

aufbruch

UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT

Teaser Oberzeile

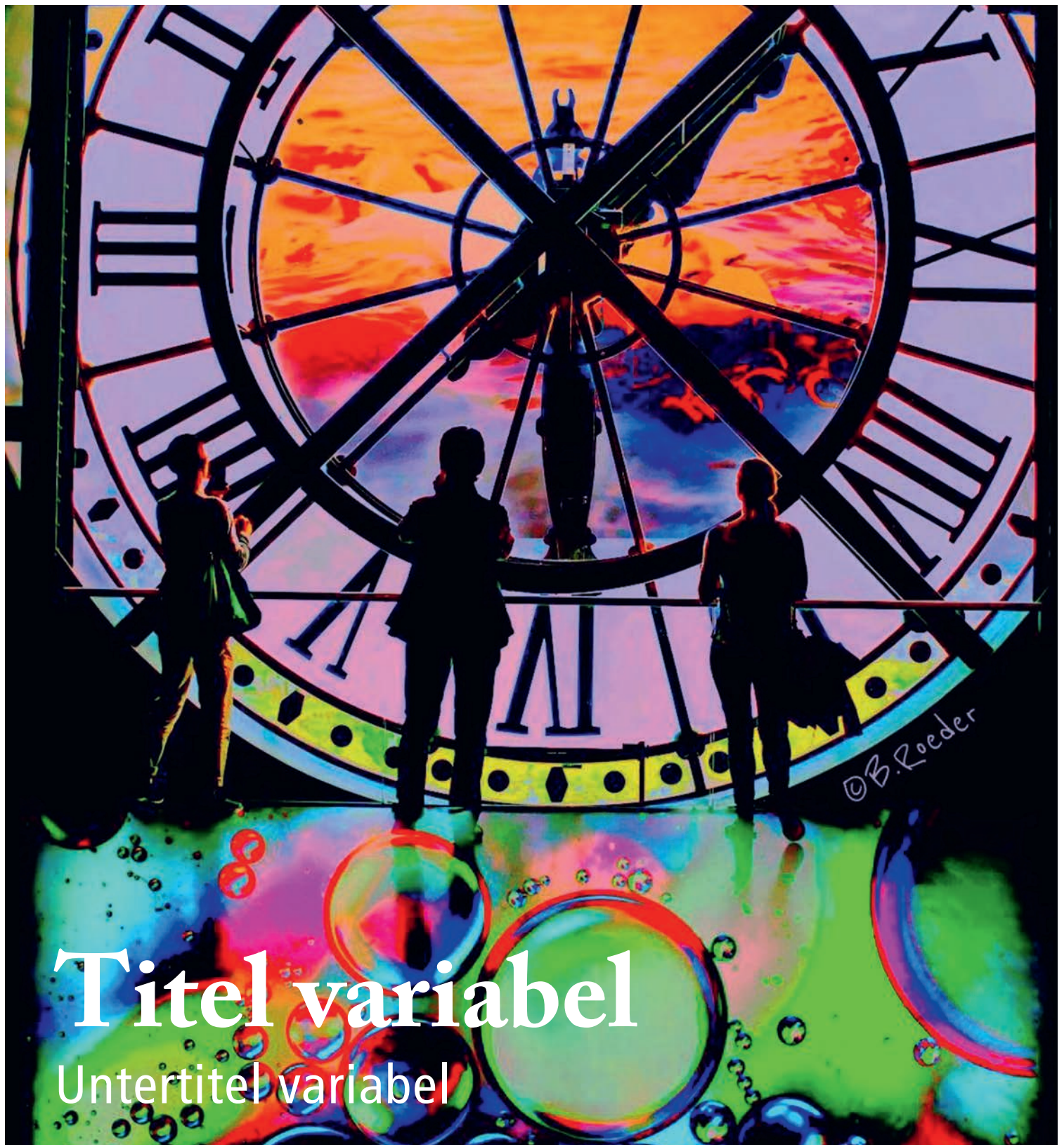
Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile

Teaser Oberzeile

Teaser Unterzeile



Titel variabel

Untertitel variabel

Liebe Leserin, lieber Leser,



Editorialtex tkjsd feuh aksjdhfeiluhf askljdfiuah fl-
sadjhfa

Ich wünsche Ihnen eine inspirierende Lektüre.



Teaser Titel. Teasertext skjfei saidhufeih
alisudhfsadfas. **Seite XX**

Schweiz

Aufgefallen	5
XXXXXXXXXX	
Rubriktitel	6
Titel	
Rubriktitel	10
Titel	
Pro und Contra	12
Titel	
In Bewegung	13
Text	
Gastkolumne	13
Text	
Hand-und-Herz-Gespräch	14
XXXXXXXXXX	

Amira Hafner-Al Jabaji
Redaktorin



FOTO: UNSPLASH

Zeit

Zeit
ist eine Schnecke,
die ihre Spur
hinterlässt.

Langsam,
wie ein Flüstern,
kriecht sie
über die Haut des Tages,
zeichnet Kreise,
Spiralen,
die sich winden
im Gewebe
der Erinnerung.

Sie
kennt keinen Anfang,
kein Ende,
sie ist
die Brücke,
die wir gehen,
mit nackten Füßen,
über das Meer
des Unbekannten.

Mit jedem Schritt
verschwindet sie
hinter uns,
wie ein Schatten,
der kein Licht braucht,
um zu existieren.

Wir sind
die Wanderer
auf ihren Wegen,
getragen von ihr
und doch
niemals gehalten.

Zeit
ist die Lehrerin,
die keine Worte spricht,
und doch
ihre Zeichen hinterlässt,
ein ewiges Gedicht,
das wir lesen
mit geschlossenen Augen,
verstehen
mit offenen Händen.

Am Ende,
wenn wir fragen,
wohin sie uns geführt,
lächelt die Zeit
und sagt nichts,
denn in ihrem Schweigen
liegt
die Antwort,
die wir suchen,
verhüllt
im Mantel des Seins.

Anna K. Flamm, Theologin

Zeittauschbörsen & Co

Zeit lässt sich schlecht in eine Schachtel verpacken und weitergeben. Wie muss man sich das Tauschen von Zeit vorstellen?

Die Grundidee einer Zeittauschbörse besteht darin, Dienstleistungen und Fähigkeiten auf der Basis von »Zeit, statt Geld« zu tauschen. Das Prinzip beruht auf dem Gedanken, dass die Zeit eines jeden Menschen gleich wertvoll ist, unabhängig von der Art der angebotenen Dienstleistung. So kann man beispielsweise für einen Nachbarn die Steuererklärung erledigen und jemand mäht für einen den Rasen. Damit wird die Zeit zu einer Abrechnungseinheit, einer Art alternativer Währung.

In einer Zeittauschbörse bieten Mitglieder ihre Fähigkeiten und Dienstleistungen an (z.B. Gartenarbeit, Nachhilfe, Handwerksdienste). Anstatt Geld zu verlangen, erhält der Anbieter Zeitgutschriften, die er später für andere Dienstleistungen innerhalb der Gemeinschaft einlösen kann. Eine Stunde Arbeit ist eine Stunde Arbeit, unabhängig von der Art der Dienstleistung. Ob jemand eine Stunde lang Fenster putzt oder eine Stunde lang Klavierunterricht gibt, beide Leistungen sind in der Zeitbörse gleichwertig.

So können auch weniger wohlhabende Leute Dienstleistungen beziehen, die sie sich finanziell nicht leisten könnten. Zudem können die Tauschenden neue Kontakte knüpfen und ihr eigenes persönliches Netzwerk vergrössern.

Die Idee der Zeittauschbörse hat einen kapitalismuskritischen Aspekt. Sie soll auch zum Nachdenken anregen und die Wertigkeiten in unserer Gesellschaft hinterfragen. Wie gehen wir mit unserer Zeit um? Welchen Wert geben wir den verschiedenen Dienstleistungen? Die Leute sollen erfahren, dass alle etwas zur Gesellschaft beitragen können. Unabhängig davon, ob sie einen prestigeträchtigen Beruf haben oder nicht.

Zeittauschbörsen zielen darauf ab, soziale Netzwerke zu stärken und Gemeinschaften zu fördern. Sie ermutigen Menschen, ihre Talente und Fähigkeiten einzubringen und anderen zu helfen, wodurch das Gefühl der Zugehörigkeit und Unterstützung innerhalb der Gemeinschaft wächst.

Zeittauschbörsen fördern zudem ein nachhaltiges Verhalten, da sie den Konsum



FOTO: ZVG

von Ressourcen reduzieren und den Austausch von Fähigkeiten und Dienstleistungen lokal und direkt zwischen den Mitgliedern ermöglichen. Sie sind regional organisiert, da der Zeittausch möglich sein soll, ohne viele Kilometer zurückzulegen.

In der Schweiz gibt es mehrere Zeittauschbörsen: Eine der grössten und aktivsten ist das Tauschnetz Zürich (giveandget.ch). In Luzern, Basel, Bern, St.Gallen, Solothurn, Winterthur, Olten etc. gibt es ebenfalls aktive Tauschkreise. Eine Übersicht findet man auf za:rt.org.

Eine Erweiterung der Idee des Zeittauschs findet man auf talent.ch. Neben den Austausch von Dienstleistungen ist in diesem System auch jener von Waren möglich. Die Plattform bietet eine Tauschbörse, in der Mitglieder ihre Fähigkeiten und Produkte anbieten und im Gegenzug andere Dienstleistungen oder Waren in Anspruch nehmen können, ohne dass dabei herkömmliche Währungen verwendet werden. Stattdessen nutzen sie eine eigene Währung: das »TALENT« (Kürzel Tt.). Es ist eine Tauschwährung, die dazu dient, den Wert der getauschten Dinge zu bemessen, sodass nicht unbedingt direkt zwischen zwei Leuten getauscht werden muss. Innerhalb des Netzwerkes kann jede mit jedem gegen TALENT Leistungen oder Waren tauschen. Es gibt auch die Möglichkeit, mit anderen Tauschkreisen oder gar weltweit zu handeln.

» Die Leute sollen erfahren, dass alle etwas zur Gesellschaft beitragen können

In St.Gallen gibt es nicht nur eines der ältesten Zeittauschangebote, mit der Zeitvorsorge hat die Stadt bereits 2014 ein Projekt ins Leben gerufen, das als mögliche Form einer vierten Säule in der Schweizer Altersvorsorge dienen könnte. Was zuerst als ein Pilot in Zusammenarbeit mit dem Bundesamt für Sozialversicherung begann, gehört inzwischen zum Regelangebot der Stadt St.Gallen. Per Stand 2023 konnten in Zusammenarbeit mit allen Partnerorganisationen schon über 80 000 Soziale Stunden an ältere Einwohner:innen der Stadt geleistet werden. Das funktioniert so, dass man in jüngeren Jahren Sozialstunden leistet und diese auf einem Konto anhäuft. Im Alter kann man dann diese Stunden wieder beziehen. Dabei geht es vor allem um einfache Betreuungsdienstleistungen. Im Grunde genommen funktioniert das nach demselben Prinzip wie die Zeittauschbörse, allerdings findet der Zeittausch zeitversetzt statt. In Japan wird dieses System bereits landesweit bereits praktiziert.

Entstanden sind Zeittauschbörsen ursprünglich in Regionen mit sprunghaft gestiegener Arbeitslosigkeit, etwa wenn lokale Hauptarbeitgeber ihre Firmen schlossen oder abwanderten. Geblieben ist das Prinzip: Getauscht werden können Waren oder Dienstleistungen. Grundlegend für die Verrechnung ist allein die aufgewendete Zeit der Teilnehmenden.

Die Gründe, in einer Zeittauschbörse aktiv zu werden, sind sehr unterschiedlich. Das häufigste Motiv ist ein soziales. Jemand möchte Kontakte in der Nachbarschaft schaffen, seine soziale Isolation aufbrechen oder neue Freund:innen finden. Oft anzutreffen ist auch ein ökonomisches Motiv: Wer nicht im Erwerbssystem steckt, weil er oder sie arbeitslos, berentet oder ausgestiegen ist, kann die eigene Zeit und das eigene Talent einsetzen, um sich Zeit gutschreiben zu lassen, und diese dann anderweitig einsetzen.

Daneben gibt es aber auch ideelle Motive. Durch Tauschen entsteht ein Netzwerk andersdenkender Menschen. Zeittauschbörsen hinterfragen bisherige Bewertungsmuster in der Gesellschaft. In manchen Fällen werden darum aus den gemachten lokalen Erfahrungen gedanklich neue Modelle entwickelt, wie eine überregionale Wirtschaft aussehen könnte. Vorboten gibt es bereits: Carsharing, offene Bücherschränke oder Secondhandshops.

Christian Urech

Mehr zum Thema: za:rt.org; talent.ch

Wenn Religionen über Zeit nachdenken

Um Gottesglauben im Verhältnis zur Zeit zu beschreiben, braucht es mehr einen Zugang



FOTOS: KUNSTWERK VON BRUNO RÖDERER

Von Gian Rudin

Die Zeit ist gerichtet. Dieser simpel anmutende Satz ist eine Grundlage des Zweiten Hauptsatzes der Thermodynamik, der sich mit der Fliessrichtung von Wärme zwischen Körpern befasst. Die Irreversibilität (Unumkehrbarkeit) dieses Fliessprozesses beruht auf dem Vorhandensein einer Zielrichtung, welche in anderen Zusammenhängen als Zeitpfeil benannt wird.

Hier wird nun kein Ausflug in die Physik unternommen, dazu fehlen Zeit und Kompetenz des Schreibenden. Die Zeit in ihrer dreifachen Struktur von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft spielt auch in den Religionen eine grundlegende Rolle. Der Mensch ist bereits von seiner biologischen Ausstattung her zeitlich strukturiert. Seine Lebensvollzug ist durch wiederkehrende Rhythmen geformt und seine Lebensspanne von Phasen des Übergangs gekennzeichnet. So wird der

Eintritt ins Erwachsenenalter von vielen Religionen symbolisch zelebriert und mit Bedeutsamkeit angereichert. Aber auch das gesellschaftliche Leben ist durch zeitliche Strukturgebung geformt. Auch hier nehmen Religionen eine wichtige Rolle ein und etablieren eigene Zyklen und geprägte Zeiten. Wenn es darum gehen soll, das Verhältnis von Gottesglauben und Zeit zu beschreiben, ist es unzureichend, zeitliche Phänomene nur im Sinne eines geschlossenen Systems wie in den Naturwissenschaften zu beschreiben.

Entscheidend ist die Offenheit gegenüber einer unverfügbaren Zukunft, welche nicht durch Prozesse in der Welt beeinflusst ist. Dieser Hoffnungscharakter ist die Triebfeder prophetischer Rede in den Religionen. In den sogenannten monotheistischen Glaubensvorstellungen wird die göttliche Instanz jedoch strikt überzeitlich gedacht und ist selbst nicht natürlichen Kreisläufen unterworfen. Dennoch wird unter Gott eine sich in die

Lebensrealität des Menschen kundgebende Wirklichkeit verstanden. Hier stellt sie die differenzierte Aufgabe, die Überweltlichkeit Gottes mit seiner Geschichtsmächtigkeit zusammenzudenken. Nachfolgend werden drei Beispiele aus verschiedenen religiösen Zusammenhängen aufgeführt, um die komplexe Problematik zwischen Religion und Zeit darzulegen.

Armageddon everywhere

Der Protestantismus in den USA ist ein zersplittertes Phänomen. Unzählige Bekenntnisse buhlen um die Gunst der Nachfolge. Ein ausschlaggebender Faktor bei der Vervielfältigung evangelikaler Positionen spielen Endzeiterwartungen. Unter dem Stichwort Dispensationalismus versammelt sich eine illustre Vielzahl miteinander konkurrierender apokalyptischer Spekulationen. Vertreten werden kompliziert ausgetüftelte Fahrpläne, wenn es um Ausmalung endzeitlicher Szenarien geht. Diese Verlaufsordnungen werden von verschiedenen Gruppen eigenständig ausgestaltet und sind somit eine Quelle für Quengeleien und Abspaltungen. Der Endkampf zwischen Christus und Satan ist ebenso Teil der Vorstellungswelt.

Bei der Entfaltung dieser Drehbücher des Schreckens ist die wörtliche Auslegung prophetischer Texte der hebräischen Bibel von Relevanz. Es geht um die konkrete raumzeitliche Einlösung von Prophezeiungen. So kursieren auf *Youtube* Videos, die das im Buch Hesekiel genannte Land Magog mit Russland identifizieren. Von diesem nördlichen Reich aus wird eine Völkerschar wie ein Sturmwind gegen die Berge Israels ziehen und dort an einer grossen Schlacht teilnehmen. Natürlich kann man von diesen rätselhaften Worten Annahmen über den Verlauf der politischen Geschehnisse im Nahen Osten herleiten. Russland wird sich in den Nahostkonflikt einmischen und aus diesem Flächenbrand entstehen die Geburtswehen der Endzeit. Das letzte Stadium, auf das das Weltgeschehen vermeintlich unentrinnbar zuläuft, kulminiert in einem Zusammenfluss der irdischen Wirklichkeit mit der göttlichen Sphäre, die mit der Wiederkunft Christi eingeleitet wird.

Die Grundlage dieser spekulativen Systeme beruht auf einem verengten Verständnis heiliger Schriften. Die rechtmässige Auslegung der Schrift ist die Aufgabe geistbegabter Ausleger, die kraft ihrer Autorität die jeweilige Zeitumstände im Lichte der vermeintlich unfehlbaren göttlichen Schrift meinen deuten zu können. Ein konkretes Betätigungsfeld solch virtuoser Spekulant*innen bildet die US-amerikanische Aussenpolitik. Dabei tritt die theologische Lesart biblischer Texte zugunsten einer Ausschachtung tagespolitischer Ereignisse zurück.

Verschwörungstheoretische Argumentationsfiguren gehören auch zum Repertoire. William Bell Riley beispielsweise spricht von jüdisch-bolschewikischen Darwinisten als Vorhut des Antichristen. Die 7-Tages-Adventisten interpretieren das im Buch Daniel erwähnte Reich gegen Mitternacht zunächst mit dem Papsttum, dann mit dem Osmanischen Reich, schliesslich aber mit

Japan. Der Adventismus legt seinen Schwerpunkt auf die bevorstehende Wiederkunft Jesus Christi, über welche schon zu Zeiten des Urchristentums eifrig debattiert wurde. Dieses mit dem theologischen Fachbegriff Parusie bezeichnete Ereignis wird im Christentum als Gericht und Begrenzung der Zeit thematisiert. Sie ist der Überstieg von der linearen Weltzeit in die Ewigkeit Gottes. Diese absolute Zukunft Gottes bricht jedoch immer wieder im Sinne einer Zeitgenossenschaft in die Gegenwart des Menschen herein. Von diesem Glauben speist sich die katholische Auffassung der Sakramente.

Schon jetzt und Noch nicht

Die Diskussion über die Wirksamkeit sogenannter Sakramente ist erhellend, um daran ein spezifisches Zeitverständnis vor Augen zu führen. Das Stichwort lautet dabei Vergegenwärtigung. Die Ewigkeit Gottes scheint durch den sakramentalen Vollzug in die irdische Wirklichkeit hinein. Ewigkeit vermag in ihrer Fassungskraft Vergangenheit und Zukunft im Gegenwärtigen zu bündeln. Die Erinnerung an die Vergangenheit und die bewusste Wahrnehmung der Gegenwart machen den Menschen zukunftsfähig. Die überzeitliche Unverfügbarkeit wird in zeitlichen Dimensionen berührbar. All dies sind Umschreibungen dafür, wie in einem Sakrament das Gegenwärtige transparent wird für eine Tiefendimension, die über das Messbare hinausweist.

Interessant ist in dem Zusammenhang auch der jüdische Denker Walter Benjamin, der sich auf der Flucht vor den Nazis das Leben nahm. In seinen Thesen zum Begriff der Geschichte handelt er vom Konzept der Jetztzeit. Es handelt sich dabei um eine bemerkenswerte Idee, die Elemente einer revolutionären Praxis marxistischer Herkunft mit Bruchstücken der jüdischen Messias-Hoffnung verknüpft. Die Jetztzeit ist qualifizierte Zeit, welche den monotonen Zeitenfluss unterbricht. Das Dahinplätschern der Chronologie wird heilsam unterbrochen. Das sich in der Jetztzeit manifestierende Heil ist jedoch nicht einfach einer in die Zukunft gerichteten Fortschrittserzählung verpflichtet, sondern speist sich aus dem Nachsinnen über die Vergangenheit. Erst wenn die unversöhnten Anteile der Vergangenheit im Gedenken Integration erfahren, ist die Hoffnung auf die Zukunft angemessen.

Eine vergangene Generationen umfassende Gerechtigkeit ist ein Grundmerkmal monotheistischer Glaubenskulturen. So können auch die Sakramente der Kirche als Symbole verstanden werden, die durch die Unterbrechung der ablaufenden Zeit einen Raum für das Aufkeimen von Neuem schaffen.

Eine Gefahr besteht in der Monopolisierung der Sakramente durch die kirchliche Hierarchie. Die heilsamen Dimensionen können durch Machtmissbrauch in ihr Gegenteil verkehrt werden. So kann in einer Beichte Heilsames eröffnet werden, sie kann aber auch zur Quelle von Demütigung und spirituellem Missbrauch degenerieren. Die sakramentale Denkform ist vom Ineinander von Ewigkeit und Zeitlichkeit bestimmt. Das Ewige ist jetzt schon erfahrbar, die Vollendung der Welt

ist aber noch nicht realisiert. Dieses Spannungsfeld ist auch in islamischen Zusammenhängen bekannt. Sure 82 ist ein wichtiger in Mekka entstandener Text, wenn es um das Endzeitverständnis der koranischen Offenbarung geht. Hier ist vom Zulaufen der Zeit auf das göttliche Endgericht die Rede, welches alle irdischen Gewissheiten über den Haufen wirft. Die Taten des Menschen werden von sogenannten Hütern (wahrscheinlich Engel) registriert und dem Menschen wird ein Wissen über seinen Zustand vor dem Richtstuhl Gottes zugestanden.

Zeit. Die alles bestimmende Wirklichkeit weist über das Korsett der Zeit hinaus. So kann das Kunstwerk von Bruno Roeder gedeutet werden

Einer dieser Wege zur Selbsterkenntnis bahnt die islamische Mystik. In seiner Auseinandersetzung mit der islamischen Philosophie, die von den Denkvorgaben des antiken Denkers Aristoteles (384–322 v. Chr.) her geprägt ist, bemüht sich der Sufi-Gelehrte Al-Ghazālī (1055–1111) um die Verteidigung des koranischen Offenbarungsanspruchs gegenüber der blossen Vernunftkenntnis. Hier geht es insbesondere um die Anfangslosigkeit und Unvergänglichkeit der Welt. Die Philosophen argumentieren mit der Verursachungslogik. Wenn die Welt von einem als ewig gedachten Unbewegten Beweger verursacht worden ist, kann diese wiederum nicht von einer anderen Qualität sein als ihr Urgrund. Die Materie sei daher ewig. In seiner Schrift



»Über die Inkohärenz der Philosophen« bemüht sich Al-Ghazālī, die Geschaffenheit des Kosmos darzulegen und so im Einklang mit den koranischen Vorgaben die Hinfälligkeit der Welt und das Ende des Kosmos im Weltgericht zu proklamieren. Diese Spur verfolgt er in

Kalender, Zeitrechnungen und Jahresanfänge in verschiedenen Religionen

Befinden wir uns momentan im Jahr 2024, 5784, 1446 oder 2568? Je nachdem, in welcher Weltgegend wir uns aufhalten und in welchem religiösen Umfeld wir uns bewegen. Eine Entwirrung

Diese verschiedenen Kalender haben oft religiöse, kulturelle oder astronomische Grundlagen und beeinflussen die Art und Weise, wie Zeit in verschiedenen Gemeinschaften gemessen und gefeiert wird.

2024, 5784 oder 180?

Der heute weltweit am meisten verbreitete Kalender im Christentum ist der Gregorianische Kalender, der 1582 von Papst Gregor XIII. eingeführt wurde, um Ungenauigkeiten im Julianischen Kalender zu korrigieren. Das Jahr beginnt am 1. Januar und hat 365 Tage (366 in einem Schaltjahr). Der Jahresbeginn am 1. Januar hat seinen Ursprung im alten Rom, als der Monat Januar dem Gott Janus, dem Gott der Türen und Anfänge, gewidmet war. Das liturgische Jahr in vielen christlichen Traditionen beginnt jedoch mit dem 1. Advent (Ende November oder Anfang

Dezember) und umfasst Feste wie Weihnachten, Ostern und Pfingsten.

In den meisten orthodoxen Kirchen wird bis heute der julianische Kalender verwendet, der 45 v. Chr. durch Julius Cäsar eingeführt wurde. Dieser wurde 1582 zur Zeit des Papstes Gregor XIII. reformiert und nach und nach in der Westkirche eingeführt. Der Zeitunterschied zum Beispiel für das Begehen der christlichen Feste beträgt in den beiden Kirchen mit verschiedenen Kalendern zur Zeit (bis 2099) 13 Tage.

Die jüdische Zeitrechnung beginnt mit der Erschaffung der Welt, die traditionell auf das Jahr 3761 v. Chr. datiert wird. Das Jahr 2024 im gregorianischen Kalender entspricht etwa dem Jahr 5784 im jüdischen Kalender.

Das jüdische Jahr beginnt mit dem Monat Tischri (September/Okttober) und dessen erstem Tag Rosch-ha-Schana (»Haupt des Jahres«). Die folgenden Monate heißen:

Heshvan, Kislew, Tewet, Schwat, Adar, Nissan, Ijar, Siwan, Tammus, Aw, Elul.

Der islamische Kalender, auch Hijri-Kalender genannt, ist rein lunar und basiert auf 12 Mondmonaten, die etwa 354 oder 355 Tage umfassen. Dadurch wandern die islamischen Monate im Laufe der Jahre durch die Jahreszeiten. Das islamische Jahr beginnt mit dem Monat Muharrem, wobei der erste Tag als islamisches Neujahr gefeiert wird. Der Kalender zählt die Jahre ab der Hidschra (622 n. Chr.), der Auswanderung des Propheten Mohammed von Mekka nach Medina. Das Jahr 2024 im gregorianischen Kalender entspricht etwa dem Jahr 1446 oder 1447 im islamischen Kalender, abhängig von der Mondsichtung.

In Indien gibt es mehrere hinduistische Kalender, die lunisolar sind und auf regionalen Traditionen basieren, wie der Vikram Samvat, Shaka Samvat und der Tamil-Kalender. Diese Kalender berücksichtigen so-

seinen mystischen Schriften vertieft weiter. So versteht Al-Ghazālī das mystische Erlebnis als ein Einbrechen des Überzeitlichen ins Nu der Gegenwart. Er bemüht das Bild des reissenden Blitzes, um die Plötzlichkeit eines solchen Ereignisses zu illustrieren. Menschen mit mystischen Erfahrungen werden nicht komplett aus der Zeit enthoben, sondern ragen über sie hinaus und bleiben gleichzeitig in ihr verwurzelt. Die Gegenwärtigkeit Gottes übertrumpft dabei die Zersplitterung der Zeit. Furcht vor der Zukunft und Bedauern des Vergangenen werden in der Reinheit der göttlichen Gegenwart aufgelöst. Die raumzeitliche Logik der Welt verliert im göttlichen Nu ihre Ausdehnung und wird im Licht der Einheit Gottes neu betrachtet.

Es ist klar, dass die Sprache beim Beschrieb solcher Zustände an eine Grenze gelangt. Al-Ghazālī grenzt sich mit seinen mystischen Vorstellungen von Denkern wie Meister Eckhart (1284–1328) ab, die von einer Verschmelzung mit Gott innerhalb der Zeit ausgehen. Das mystische Erlebnis ist nur als momenthafte Schau des Göttlichen zu verstehen, die stets von menschlichen Rationalisierungsversuchen bedroht ist. Der entscheidende mystische Moment des Menschen manifestiert sich im Todeszeitpunkt. Mit der Rede vom Schauen des göttlichen Angesichts ist hier ein Übergang in die Zeitlosigkeit

» Die Zeit steht immer unter dem Verdikt der Vorläufigkeit

Gian Rudin

keit manifestiert, der nur höchstpersönlich erfahren werden kann. Die mystische Tradition hat also auch im Islam an der Herausbildung einer stärkeren Gewichtung des Individuums mitgewirkt.

Die Offenbarungsreligionen haben insgesamt ein zwiespältiges Verhältnis zur Zeit. Die Prägung zeitlicher Abläufe ist ein Kerngeschäft religiöser Sinnvermittlung. Die Zeit steht aber auch immer unter dem Verdikt der Vorläufigkeit. Die alles bestimmende Wirklichkeit weist über das Korsett der Zeit hinaus. Und hier kommen die von Paulus verkündeten theologischen Tugenden von Glauben, Liebe und Hoffnung ins Spiel. Sie ermuntern den Menschen, seinen Blick von der Armbanduhr oder dem Smartphone in die unbegrenzte Weite des Himmels zu erheben. 

wohl Mondmonate als auch Sonnenbewegungen. Je nach Region und Tradition beginnt das hinduistische Jahr zu verschiedenen Zeiten. In Nordindien beginnt es oft mit Chaitra (März/April), während es in anderen Regionen im Monat Kartik (Oktober/November) beginnt. In einigen Traditionen markiert das Fest Navratri den Jahresbeginn. Der Vikram Samvat beginnt 57 Jahre vor der christlichen Zeitrechnung, während der Shaka Samvat im Jahr 78 n. Chr. beginnt.

Der buddhistische Kalender ist ebenfalls lunisolar und basiert auf dem Mondzyklus. Es gibt verschiedene buddhistische Kalender, abhängig von den Traditionen in verschiedenen Ländern (z.B. in Thailand, Sri Lanka, Tibet). In vielen buddhistischen Ländern beginnt das Jahr im Frühling, meist im April, wenn das Neujahrsfest (Songkran in Thailand, Losar im Tibet, Aluth Avurudu singhalesisch bzw. Puthandu tamilisch in Sri Lanka) gefeiert wird. Die buddhistische Zeitrechnung beginnt mit dem Jahr des Todes von Buddha, das traditionell auf 543 v. Chr. datiert wird. Das Jahr 2024 entspricht etwa dem Jahr 2568 im thailändischen buddhistischen Kalender.

Der chinesische Kalender ist lunisolar und orientiert sich an den Mondphasen und Sonnenstellungen. Ein Jahr hat 12

oder 13 Monate. Das chinesische Neujahr, das auch als Frühlingsfest bekannt ist, beginnt am zweiten Neumond nach der Wintersonnenwende, meist Ende Januar oder Anfang Februar. Die Zeitrechnung basiert auf 60-jährigen Zyklen, die durch die Kombination von Himmelsstämmen und Erdzweigen gebildet werden. Das Jahr 2024 ist das Jahr des Drachen im chinesischen Kalender.

Der Baha'i-Kalender, auch Badi-Kalender genannt, ist ein reiner Sonnenkalender, der aus 19 Monaten mit jeweils 19 Tagen besteht, plus vier oder fünf zusätzlichen Tagen (Ayyám-i-Há) zur Anpassung an das Sonnenjahr. Das Baha'i-Jahr beginnt mit dem Naw-Rúz, dem Frühlingsäquinoktium, das am 21. März gefeiert wird. Die Baha'i-Zeitrechnung beginnt im Jahr 1844, dem Jahr der Erklärung des Báb. Das Jahr 2024 entspricht dem Jahr 180 bis 181 des Baha'i-Kalenders.

Der zoroastrische Kalender ist ein solarer Kalender, der ursprünglich aus 12 Monaten mit jeweils 30 Tagen und fünf Zusatztagen besteht. Das zoroastrische Neujahr, Nowruz, fällt auf den Frühlingsanfang (20. oder 21. März). Der zoroastrische Kalender beginnt traditionell mit der Thronbesteigung von Yazdegerd III. im Jahr 632 n. Chr. Nowruz ist ein wichtiges

Fest für Zoroastrier und markiert den Beginn des neuen Jahres.

Spiegel religiöser Diversität

Diese Vielfalt an Kalendern, Zeitrechnungen und Jahresanfängen spiegelt die kulturelle und religiöse Diversität der Welt wider. Jeder dieser Kalender hat eine tiefgehende Bedeutung für die Gemeinschaften, die ihn verwenden, und beeinflusst religiöse Rituale, Feste und den täglichen Lebensrhythmus.

Warum heissen die Monate im Deutschen (und in zahlreichen anderen Sprachen, so, wie sie heissen? Vor allem die Monate von September bis Dezember sind ein bisschen irritierend. Im Jahr 153 vor Christi Geburt verlegten die Römer den Jahresbeginn vom 1. März auf den 1. Januar. Das war der Tag, an dem jedes Jahr zwei neue »Konsuln« ihr Amt antraten. Die sogenannten Zählmonate September (von lateinisch »septem« = sieben), Oktober (von lateinisch »octo« = acht), November (von lateinisch »novem« = neun) und Dezember (von lateinisch »decem« = zehn) rückten damit zwei Positionen weiter nach vorne, haben aber bis heute ihre ursprünglichen Namen behalten.

Christian Urech



Armageddon. Jesus kehrt zurück, aber nicht als Erlöser, sondern als Richter

Welcome to the Armageddon!

Endzeitgeschichten und messianische Vorstellungen erleben insbesondere in Zeiten von Krisen, Unsicherheiten und raschen gesellschaftlichen Veränderungen einen Boom. Doch es gibt auch Hoffnung

Von Christian Urech

Das wirklich Beängstigende ist, dass Endzeitvisionen nicht nur in der Fantasie von Autor:innen von Büchern existieren, sondern ganz direkte politische Implikationen mit sich bringen, zum Beispiel von Seiten christlicher Fundamentalist:innen oder islamistischer »Gotteskrieger«. In der Mediathek von *Arte-TV* gibt es eine Doku mit dem Titel »Armageddon – Evangelikale und die letzte Schlacht« zu sehen, die zeigt, wie die evangelikale Bewegung mit ihren Megakirchen in den USA schon heute die US-amerikanische Aussenpolitik durch ihre Endzeitvorstellungen zu beeinflussen versucht und auch tatsächlich beeinflusst. Ihre Anhänger:innen glauben an die wortwörtliche Auslegung der Bibel und somit auch der Apokalypse des Johannes. Die Erde versinkt in Elend, Zerstörung und Chaos, der Antichrist greift Israel an, Israel besiegt mit US-amerikanischer Unterstützung seine »Feinde«, was der Wiederkunft des Messias den Boden ebnet. Die Jüdinnen und Juden konvertieren zum Christentum und alle »wahren Christ:in-

nen« finden augenblicklich Aufnahme im Himmelreich, während der Rest der Menschheit buchstäblich zum Teufel geht.

Die Evangelikalen in den USA unterstützen die gegenwärtige israelische Regierung nicht aus uneigennütigen Motiven, sondern weil sie sich so eine schnellere Wiederkunft Christi erhoffen und damit den schnelleren eigenen Eintritt ins Paradies – also aus ganz ähnlichen Motiven wie die islamistischen Selbstmordattentäter:innen. Diese Evangelikalen fürchten Armageddon nicht nur nicht: Sie sehnen es herbei und sind überzeugt, die »letzte Schlacht« finde schon bald statt. Und zwar im Tel Meggido, 12 Kilometer südwestlich der israelischen Stadt Afula. Die Evangelikalen haben ihren »Messias« Donald Trump schon einmal ins Präsidentenamt der USA gehievt und tun es vielleicht bald wieder – eine absolute Horrorvorstellung.

Kein Wunder, herrscht allenthalben Verunsicherung und Zukunftsangst vor, Faktoren, die wiederum Endzeitvorstellungen befördern. Ereignisse wie die Corona-Pandemie haben weltweit zu massiver Unsicherheit, wirtschaftlichen Krisen und sozialen Span-

nungen geführt. Dazu kommt die Bedrohung durch den Klimawandel und die damit verbundenen Naturkatastrophen wie extreme Wetterereignisse, Überschwemmungen und Brände, die in uns ein Gefühl der Ohnmacht erzeugen. Sie schärfen auch unser Bewusstsein für die Fragilität unserer Umwelt und die Endlichkeit der natürlichen Ressourcen.

Zudem verstärken die zahlreichen politischen Spannungen, autoritäre Regime und gesellschaftliche Spaltungen bei vielen Menschen das Gefühl von Instabilität und Unsicherheit. In solchen Zeiten suchen manche nach Antworten in religiösen oder spirituellen Konzepten, die eine Art von Erlösung oder Neuanfang versprechen. Auch von anderer Seite wird die Verunsicherung genährt: Die rasante Entwicklung in Bereichen wie Künstlicher Intelligenz, Bio- und Überwachungstechnologie löst bei vielen Menschen Ängste vor einer Zukunft aus, die den Menschen marginalisiert oder gar überflüssig macht.

Auch die Entstehung neureligiöser Bewegungen und Sekten, die apokalyptische oder messianische Botschaften verbreiten,

kann als Reaktion auf die gesellschaftlichen und technologischen Veränderungen der letzten Jahrzehnte gesehen werden. Solche Endzeitsekte bieten einfache »Erklärungen« und »Lösungen« für komplexe Probleme. Einige dieser Gruppen enden für deren Anhänger:innen mit einer Katastrophe: Man denke etwa an den Massen-«Selbstmord» der Endzeitsekte von Jim Jones 1978 in Guyana oder jenen der Sonnentempler 1994 in der Schweiz.

Medien und Populärkultur

Filme, Bücher und Sehserien mit apokalyptischen und dystopischen Themen boomten und werden auf Streamingplattformen massenweise konsumiert. In den sozialen Medien verbreiten sich apokalyptische Prophezeiungen und Verschwörungstheorien blitzschnell.

Der Glaube an eine bevorstehende Endzeit oder das Kommen eines Messias, politische und religiöse Fanatismen und Verschwörungstheorien können in sogenannten medialen Filterblasen eine ungesunde Gemeinschaftsillusion erzeugen, indem er ihnen ein Gefühl der Exklusivität und der Überlegenheit vermittelt und ein gemeinsames Ziel und eine gemeinsame Hoffnung vorgaukelt. Diese Vorstellungen bieten auch eine Art von psychologischem Trost, indem sie versprechen, dass das Leiden und die Schwierigkeiten der Gegenwart einen tieferen Sinn haben und letztlich zu einem positiven Ausgang führen werden.

Dystopien vs. Utopien

Dystopien thematisieren häufig die düsteren Folgen aktueller Entwicklungen wie Umweltzerstörungen, autoritäre Regimes, soziale Ungleichheit, Überwachung und technologische Übermacht. Solche Ge-

schichten von George Orwell bis Margaret Atwood ermöglichen es, die Ängste der Menschen vor der Zukunft in einer kontrollierten, narrativen Form zu erkunden. Sie bieten eine Art von kollektiver Katharsis, indem sie die schlimmsten Szenarien durchspielen und uns gleichzeitig davor warnen, was passieren könnte, wenn wir den Kurs nicht ändern.

Science-Fiction-Stoffe beschäftigen sich oft mit den möglichen Konsequenzen von technologischen und wissenschaftlichen Entwicklungen. Science-Fiction-Stoffe sind ein kreatives Feld, um zu erkunden, wie diese Entwicklungen die Gesellschaft verändern könnten – zum Guten oder zum Schlechten.

Utopien, die idealisierte Gesellschaften darstellen, haben dagegen an Zugkraft eingebüsst, weil viele Menschen das Vertrauen in die Möglichkeit einer grundlegend besseren Welt verloren haben. Die gescheiterten sozialen Experimente des 20. Jahrhunderts wie der Kommunismus und die offensichtlichen Mängel des Kapitalismus haben dazu beigetragen, dass die Vorstellung einer idealen *und* erreichbaren Zukunft für viele Menschen unrealistisch, ja geradezu naiv erscheint. Die Zeiten, in denen das »Ende der Geschichte« proklamiert werden konnten, sind endgültig vorbei. Utopien sind überdies gefährlich, weil sie meist auf Ideologien gründen, die ein geschlossenes Weltbild vermitteln und, absolut gesetzt, destruktive Effekte nach sich ziehen. Dystopien scheinen zudem realistischer, weil sie die Herausforderungen der modernen Welt ehrlich reflektieren.

Verklärte Vergangenheit

Wir würden durch einen Rückspiegel auf die Gegenwart blicken, diagnostizierte einst der Medientheoretiker Marshall McLuhan. Das gilt auch für die Zukunft. Aber ist die Hoffnungslosigkeit, mit der wir auf die Zukunft blicken, angebracht? War früher tatsächlich alles besser?

Durch die Brille der Dystopien und düsteren Zukunftsprognosen betrachtet, scheint die Menschheit ein hoffnungsloser Fall zu sein. Aber wie war das noch mal im 20. Jahrhundert? Gab es da nicht den Ersten und den Zweiten Weltkrieg und den Holocaust? Und musste ich nicht 16 Jahre alt werden, bis das Stimm- und Wahlrecht für Frauen in der Schweiz eingeführt wurde? Dass Schwule und Lesben heiraten können, gab es damals, wenn ich mich richtig erinnere, auch noch nicht. Im Ge-

» Diese Evangelikalen fürchten also Armageddon nicht nur nicht. Sie sehnen es herbei

genteil; in Deutschland wurde der Schwulenparagraph erst 1994 abgeschafft.

Was heisst das überhaupt: früher? Wie weit müssen wir zurückgehen, bis wir eine Welt antreffen, in der es weniger Hunger, Krankheiten, Mordopfer, Ungerechtigkeit als heute gab? Wahrscheinlich bis zum Sanktnimmerleinstag. Bevor wir unsere Ängste aus Gegenwart und Vergangenheit zu sehr auf die Zukunft projizieren, sollten wir uns klarmachen, dass die Menschheit schon immer vor gewaltigen Herausforderungen stand – und es immer wieder irgendwie geschafft hat. Nicht mit einem Fingerschnippen, schon klar, aber auch nicht mit einem Schulterzucken. Wir Menschen waren schon immer gut darin, uns in Schwierigkeiten hineinzureiten, aber auch gar nicht so schlecht, wenn es darum ging, uns wieder aus ihnen herauszuwursteln. Insofern gibt es gute Gründe dafür, hoffnungsvoll in die Zukunft zu blicken. Ja, die Zeit der grossen Utopien und Zukunftsentwürfe mag vorbei sein; viel eher ist pragmatisches Anpacken gefragt. Glücklicherweise, möchte man hinzufügen.

Ausserdem waren wir noch nie gut darin, das, was zeitlich vor uns liegt, vorherzusagen – und zwar in keinem Wissensbereich. Wie sagte doch einst schon Winston Churchill? »Prognosen sind schwierig, vor allem wenn sie die Zukunft betreffen.«

Inserat



Dystopien Überleben nach der Katastrophe

Kloster Kappel

Klosternacht in der von Kerzen erleuchteten Klosterkirche
30. August 24, 20.00 – 1.00 Uhr

Indoor & Outdoor - natürlich spirituell
 Impulse für die eigene Spiritualität in der Natur und anderswo
27.–29. September 24

Anmeldung und weitere Kurse
www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Interreligiöse Sicht

Ljubica, Inhaberin einer Reinigungsfirma, ist serbisch-orthodox. Arun, Marketingfachmann mit eigener Agentur, gehört einer tamilischen Hindu-Gemeinschaft an. Die Brüder Erjon und Granit, Betreiber einer Autowerkstatt, sind Muslime. Tansu,



Amira Hafner-Al Jabaji ist aubruch-Redaktorin

eine alevitische Kurdin, führt ihren eigenen Coiffeursalon. Meklit und Amareh, beide äthiopisch-orthodoxer Herkunft, haben eine Pizzeria übernommen.

Diese Beispiele verdeutlichen die religiöse Vielfalt in der Schweiz. Unternehmen zahlen als

juristische Personen in vielen Kantonen Kirchensteuer, auch wenn sie keiner öffentlich-rechtlich anerkannten Kirche angehören. Nutzniesser dieser Steuer sind jedoch in der Regel nur die römisch-katholische, evangelisch-reformierte und christkatholische Kirche.

Historisch war dieses System im 19. und 20. Jahrhundert sinnvoll, um konfessionelle Konflikte zu beenden. Heutzutage gehören aber weniger als die Hälfte der Bevölkerung einer Landeskirche an, während andere Religionsgemeinschaften wachsen, die ebenfalls wichtige gesellschaftliche Aufgaben wie Bildungsangebote und Seelsorge übernehmen. Studien zeigen, dass Religion Menschen in Krisen stärken und somit das Gesundheitssystem entlasten kann.

Die Forderung mancher Kreise nach Abschaffung der Kirchensteuer sollte gut überlegt sein.

Das Prinzip »Ich zahle nur, wovon ich profitiere« könnte den gesellschaftlichen Zusammenhalt gefährden. Kirchen und Religionsgemeinschaften leisten täglich wichtige Beiträge, von Armutshilfe bis zu Sprachkursen.

Während Landeskirchen professionelle Strukturen finanzieren, geschieht dies in anderen Gemeinschaften oft ehrenamtlich.

Statt die Kirchensteuer abzuschaffen, sollte eine gerechtere Verteilung der Mittel geprüft werden, die der religiösen Vielfalt gerecht wird und wichtige gesellschaftliche Leistungen sichert.

Amira Hafner-Al Jabaji

Simone Curau-Aeppli, Präsidentin des *Schweizerischen Katholischen Frauenbundes SKF*, mahnt im Fall **Sanija Ameti**, Politikerin der *Grünliberalen Partei*, zur Besonnenheit. »Hass auf Sanija Ameti ist die falsche Antwort. Wir können nachvollziehen, dass viele Menschen über die symbolische Gewalt der Schüsse auf Maria und Jesus verletzt sind. Aber Menschen machen Fehler. Als Christinnen und Christen sind wir dazu aufgerufen, zu vergeben, anstatt Hass zu schüren«, wie Curau-Aeppli laut einer Medienmitteilung sagte. Ameti löste mit einem Post eine heftige Kontroverse aus. Die Juristin zeigte sich dabei, wie sie mit einer Sportpistole auf eine Abbildung der Gottesmutter Maria mit Jesuskind und Erzengel Michael schiesst und löste dadurch besonders bei religiösen Gruppen und der *Schweizer Bischofskonferenz* Entsetzen aus. Trotz einer Entschuldigung und der Bitte um Vergebung steht Ameti aufgrund von Morddrohungen unter Polizeischutz. Der SKF verurteilt die Gewaltandrohungen. Boulevardeske Medienberichte und die Diskussionskultur auf Social Media Plattformen befeuerten die gesellschaftliche Spaltung. Wer sich mit Ameti befasse – sie war 1995 mit ihrer muslimischen Familie aus Bosnien geflohen – dem schlage eine Welle sexistischer, islam- und ausländerfeindlicher Kommentare entgegen. »Dinge, die bisher höchstens hinter vorgehaltener Hand gesagt wurden, sind plötzlich salonfähig. Diese Entwicklung ist gefährlich«, so SKF-Sprecherin **Sarah Paciarelli**.



Simone Curau-Aeppli

und Christen sind wir dazu aufgerufen, zu vergeben, anstatt Hass zu schüren«, wie Curau-Aeppli laut einer Medienmitteilung sagte. Ameti löste mit einem Post eine heftige Kontroverse aus. Die Juristin zeigte sich dabei, wie sie mit einer Sportpistole auf eine Abbildung der Gottesmutter Maria mit Jesuskind und Erzengel Michael schiesst und löste dadurch besonders bei religiösen Gruppen und der *Schweizer Bischofskonferenz* Entsetzen aus. Trotz einer Entschuldigung und der Bitte um Vergebung steht Ameti aufgrund von Morddrohungen unter Polizeischutz. Der SKF verurteilt die Gewaltandrohungen. Boulevardeske Medienberichte und die Diskussionskultur auf Social Media Plattformen befeuerten die gesellschaftliche Spaltung. Wer sich mit Ameti befasse – sie war 1995 mit ihrer muslimischen Familie aus Bosnien geflohen – dem schlage eine Welle sexistischer, islam- und ausländerfeindlicher Kommentare entgegen. »Dinge, die bisher höchstens hinter vorgehaltener Hand gesagt wurden, sind plötzlich salonfähig. Diese Entwicklung ist gefährlich«, so SKF-Sprecherin **Sarah Paciarelli**.

Beat Jans, Bundesrat und Vorsteher des Justiz- und Polizeidepartements, zeigte sich von einem Gottesdienst mit Asylsuchenden angetan. »Besonders beeindruckt haben mich die Aussagen der Menschen, die im Ausreisezentrum Flüeli OW leben. Ihre Situation ist sehr schwierig. Es zeigt, dass man am Asylsystem weiterarbeiten muss«, sagte Jans der Agentur *kath.ch*. Er schätze es, dass sich die »Menschen in den Freiwilligenorganisationen, die sich mit Flüchtlingen beschäftigen, wirklich für Lösungen engagieren«. Zudem sind für Beat Jans kritische Stimmen wie die des *Vereins Miteinander Valzeina* wichtig. Er suche den Dialog mit ihnen: »Es braucht diese Stimmen, die sagen: Diese Menschen haben einen gerechten Entscheid

verdient, sie sind Gefahren und Leid ausgesetzt, wenn man sie allenfalls wieder zurückschickt.« Auf die Kritik von *Miteinander Valzeina*, dass die Menschen in Ausreisezentren nicht arbeiten dürfen, dass sie abgeschottet sind, meinte Jans: »Wenn Menschen Schutz brauchen, sollen sie diesen bekommen und möglichst schnell nützlich werden in unserer Gesellschaft, also auch arbeiten. Das ist meine Überzeugung. Aber ich bin auch Justizminister und muss Gesetze durchsetzen, die bei uns gelten.«

Adrian Vatter und Rahel Freiburghaus, Politologen an der Uni Bern, sind überzeugt, dass »autoritär-populistische Parteien wie die AfD in die Regierung zu integrieren, heisst: Normalisierung extremer Positionen, weniger Freiheitsrechte, Gefährdung der Demokratie«. Wie sie in ihrer online Kolumne auf *UniAKTUELL* betonen, beeinflusse Einbindung die ganz konkrete Ausgestaltung öffentlicher Politik. »Besonders deutlich zeigt sich dies in der Migrationspolitik: Sobald rechtspopulistische Kräfte in ein Parlament einziehen, nehmen die etablierten Parteien migrations-skeptischere Positionen ein.« Geradezu verheerend sei die wirtschaftspolitische Bilanz: »Wo Populisten regieren, sinken



Adrian Vatter und Rahel Freiburghaus

Wirtschaft und Konsum. Und es wächst die Schere zwischen Arm und Reich.« Dies ergaben Studien, so die Politologen. Zweitens führe Regierungsbeteiligung zum Abbau bürgerlicher Freiheitsrechte. »Das Recht auf freie Meinungsäusserung, Religionsfreiheit, fairen Zugang zu Gerichten und Schutz vor Diskriminierung werden selbst dann weniger, wenn rechtspopulistische Parteien in einer Koalition »nur« Juniorpartnerin sind.« Drittens gefährde das Einbinden solcher Kräfte die Demokratie insgesamt. Rechtspopulisten arbeiten »mit dem Recht, nicht gegen das Recht«, wie es der deutsche Jurist Maximilian Steinbeis beschreibt. Wie schnell Rechtsstaat und Demokratie mit legalen Mitteln untergraben werden können, zeigen Polen und Ungarn.

Monika Schmid findet starke Worte

Gut ein Jahr nach der Publikation der Pilotstudie zu sexuellem Missbrauch im Umfeld der katholischen Kirche kritisiert die frühere Seelsorgerin Monika Schmid die kirchlich Verantwortlichen scharf. Vor 15 Jahren bereits hatte sie in einer Fernsehpredigt das Thema sexueller Missbrauch zum ersten Mal öffentlich angesprochen. Im Gespräch mit kath.ch stellte sie kürzlich fest: «Ich frage mich, wo wir heute stehen. Es wurde so viel versprochen, und kaum etwas ist erreicht. Die unabhängige Meldestelle wird jetzt auf 2025 angekündigt, etwas das es längst vor der Pilotstudie hätte geben müssen. Die Archive in der Nuntiatur in Bern und in Rom sind für die Verantwortlichen der Studie weiterhin verschlossen. Und die Bischöfe machen keinen Druck, man lässt es einfach mal so passieren.

Bischof Felix Gmür und Bischof Josef Bonnemain müssten mindestens einmal pro Monat in Rom vorsprechen. Fünf Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz wurde zudem Vertuschung vorgeworfen, aus Rom hört man nichts dazu. Auch hier könnten die Bischöfe mehr Druck aufsetzen, wenn sie denn wollten.



FOTO: ZUG

Autor

Gastkolumne



Titel

äsident Barack Obama mit seiner welt-politischen Offensive auch vor seinen Freunden nicht hAd ex eum nus. Ibust facepta sit verum nos es eturio molupti onsequi ra volupta tenditatur?

Text lasidfhilueh asldhfieuwhf aius-hdflashfliasd hfsöjd u

Simon Noori, Co-Geschäftsleiter von Solidarité sans Frontières SöSf

Neuer Ethik-Podcast



FOTO: XIX

Text asdjeoij ösjdfuirh sjdfliuehsdjhfieuhsdjljhfeluhsadfh lieuhfasliuhdf ajsdhf-laihajsdhf öoisad

Autor



»Ich halte es für riskant...«

Urknall oder Bibel? Ein Entweder-Oder führt in Sackgassen. Physiker und Theologe Matthias Huber eröffnet Einblicke in die Spielräume der Physik für eine offene Entwicklung. Das bleibt nicht ohne Folgen für das Verständnis von Zeit und Ewigkeit

Von Anna K. Flamm

Glauben Sie an die Bibel oder an den Urknall?« Viele können ein Lied von solchen Fragen singen. Seit Galileo Galilei oder Charles Darwins Evolutionstheorie scheint es für viele nur entweder Naturwissenschaft oder Schöpfungsglauben zu geben. Nicht so für Matthias Huber: Er studierte zunächst Physik und forschte als Diplomphysiker in China und Kanada, ehe er sein Theologiestudium aufnahm, zum Priester geweiht und promoviert wurde. Grund genug, ihm ein paar Fragen zum Thema Zeit zu stellen.

aufbruch: *Matthias Huber, was fasziniert Sie am Thema Zeit als Physiker und als Theologe?*

Matthias Huber: Die Zeit ist ein Thema, das beide Disziplinen beschäftigt, vielleicht sogar wie kaum ein anderes verbindet. In der Theologie und im christlichen Bekenntnis reden wir sehr häufig von Zeit. Ob wir singen, dass »meine Zeit in Gottes Händen« steht, oder bekennen, dass Jesus Christus aus dem Vater vor aller Zeit geboren ist. Schon da kommen wir an Grenzen des Vorstellbaren. Aus der Physik ist die Zeit genauso wenig wegzudenken, weil be-

sonders die Dynamik von Systemen, das heisst, ihre zeitliche Entwicklung interessiert. Albert Einstein behauptete noch, dass die Zeit eine »hartnäckige Illusion des Menschen« sei. Für ihn war die Zeit eine Dimension der vierdimensionalen Raumzeit. Es gab für ihn keinen wirklichen unumkehrbaren Zeitpfeil. Die Thermodynamik drückt der Natur jedoch unwiderruflich einen Zeitpfeil auf. In beiden Bereichen stellen sich daher Fragen wie: Woher kommt Zeit? Gibt es Vorgänge ausserhalb der Zeit? Für den Dialog zwischen Theologie und Physik gibt es zu dem Thema also viel Gesprächsstoff.

Wie verhält sich das physikalische Verständnis von Zeit zum theologischen Konzept der Ewigkeit?

Matthias Huber: Genau da kommt unser Denken an Grenzen, weil es zeitlich geprägt ist. Wir sprechen im Christentum davon, dass Gott in Ewigkeit existierte vor der Schöpfung. Was bedeutet dieses »vor«? Wenn wir uns Gottes Ewigkeit als Überzeitlichkeit vorstellen, würde das bedeuten: Gott setzt mit der Schöpfung die Zeit in Gang. Aber wenn Zeit an Materie und damit an Schöpfung gebunden ist: Wie hat sich Gott dann in einem freien Entschei-

dungsakt – der ein Vorher und Nachher, also Zeit voraussetzt – für eine Schöpfung aus dem Nichts entschieden? Von daher müsste man sich die Ewigkeit als eine Fülle von Potenzialität vorstellen, die alle möglichen Zeiten und deren Möglichkeiten beinhaltet wie zum Beispiel, sich frei zu entscheiden, zu denken, zu sprechen oder im Zeittakt »Halleluja« zu singen. Das sollte ja im Himmel und in der Ewigkeit möglich sein ...

Gibt es physikalische Hinweise, dass das Universum einen Anfang oder ein Ende hat?

Matthias Huber: Die Urknall-Theorie beschreibt den Anfang des Universums als eine Singularität, als einen konkreten Beginn des Universums. Von diesem Moment an dehnt sich das Universum aus und kühlt ab. Es könnte sein, wird mitunter spekuliert, dass das Universum sich seit jeher in Zyklen ausdehnt und wieder auf einen Punkt zusammenzieht, dann wieder ausdehnt usw. Dann wäre der Urknall nicht die erste Singularität ihrer Art, sondern das Universum könnte vorher schon viele andere Anfänge gehabt haben. Dementsprechend verhält es sich mit dem Ende des Universums. Hier gibt es verschiedene Szenarien: den »Big Crunch« etwa, bei

dem alles wieder auf einen Punkt zusammenfällt und danach vielleicht wieder expandiert, oder den »Big Rip«, bei dem das Universum am Ende so stark expandiert, dass Sterne, Planeten, schliesslich auch Moleküle und Atome allesamt zerrissen würden. Zum Glück bleiben uns noch ein paar Milliarden Jahre, bis es so weit ist ...

Ist Zeit eine fundamentale Eigenschaft des Universums oder könnte sie eine emergente, plötzlich auftauchende Eigenschaft sein, die aus anderen physikalischen Prozessen resultiert?

Matthias Huber: Im Rahmen von bestimmten Theorien wie der Quantengravitation gibt es Vorstellungen von einer Art »quantisierter« Zeit »vor« dem Urknall. Es gibt auch Vorstellungen von einer imaginären Zeit. Wenn jedoch die Zeit eine emergente Eigenschaft »vor« ihr bestehenden Grössen sein und sich gemäss physikalischen Theorien entwickeln sollte, bräuchte es in jedem Fall eine Zeit »vor« der Zeit, die diese Entwicklung ermöglicht.

Wie erklären Physik und Kosmologie die subjektive Wahrnehmung der Zeit durch den Menschen?

Matthias Huber: Physik und Kosmologie haben kein Instrumentarium für eine »subjektive Zeit«, nach der etwa gleiche Zeiteinheiten einer Person lang, einer anderen ganz kurz vorkommen können. Es können auch subjektiv empfundene Zeiten möglicherweise gleich, die entsprechenden physikalischen Zeiten jedoch unterschiedlich sein: Das sogenannte Zwillingsparadoxon

»Ich sehe die beiden Seiten, die mentale und die physikalische, eher in einem komplementären, einander ergänzendem Zusammenspiel

beschreibt, dass ein mit hoher Geschwindigkeit durch das All reisender Zwilling weniger altert als sein Zwillingsbruder. Ob ihm aber die vergehende Zeit deswegen subjektiv kürzer vorkommt oder genau gleich lang wie seinem Zwillingsbruder, vielleicht auch im wörtlichen Sinne langweiliger, darüber macht die Physik keine Aussage.

Inwieweit beeinflusst die physikalische Realität der Zeit unsere alltägliche, persönliche und spirituelle Erfahrung?

Matthias Huber: Aus dem Alltag wissen wir: Wenn wir Milch in den Kaffee giessen, können wir diese nicht mehr in die Milchkanne zurückgiessen. Auch dass wir im wirklichen Leben nicht einfach wie am Computer Dinge mit »Control« und »Z« rückgängig machen können, hat mit dem Richtungspfeil der Zeit zu tun. Dadurch bekommt jeder Moment im Leben sein Gewicht, er ist unwiederholbar. Spirituell hat dies als Konsequenz den Anspruch, ganz im »Jetzt« und sich der Bedeutung jedes einzelnen Moments bewusst zu sein – er kommt nie mehr zurück.

Inwiefern hat das physikalische Verständnis der Zeit Auswirkungen auf philosophische und theologische Vorstellungen von freiem Willen und Determinismus? Kann man aus physikalischer Sicht argumentieren, dass die Zukunft offen und nicht vollständig determiniert ist?

Matthias Huber: Wenn durch die Physik die Bewegung jedes Elementarteilchens im Universum vorauszuberechnen wäre, dann wäre die Zukunft geschlossen. Unser Wille könnte dann auch nicht mehr wirklich frei sein. Wir hätten möglicherweise nur die Illusion, frei entscheiden zu können, doch das Ergebnis jeder Entscheidung stünde bereits fest. Doch man hat sich längst von diesem »Laplaceschen Dämon«, der jede Kleinigkeit im Universum vorherzusagen kann, verabschiedet. Denn physikalisch kann man argumentieren, dass es zu-

fällige Prozesse gibt, die prinzipiell nicht vorherzusagen sind. Nur aufgrund dieser zufälligen Prozesse kann es auch eine Evolution geben, die Leben hervorbringt. Von daher lässt die Physik Spielräume für eine offene Entwicklung. Ich halte es aber für riskant, den freien Willen und Spielräume von menschlichem und göttlichem Geist und Willen allein in physikalische Unbestimmtheiten zu verbannen, wie etwa Quantenunschärfen oder chaotische Prozesse. Ich würde die beiden Seiten, die mentale und die physikalische, eher in einem komplementären, einander ergänzenden Zusammenspiel sehen. Dabei lassen sich beide Seiten nicht aufeinander reduzieren, sind aber dennoch nicht isoliert voneinander.

Wie beeinflusst diese Frage unser metaphysisches Verständnis der Realität?

Matthias Huber: Eine nicht vollständig definierte Zukunft bedeutet auch, dass unser Universum nicht notwendigerweise so geworden sein muss, wie es geworden ist. In den allermeisten Universen, die man sich vorstellen könnte, wäre ein Leben, wie wir es kennen, nicht möglich. Da ist nahelegend zu fragen, warum das so ist; was der Grund allen Seins ist und warum wir Menschen da sind, um uns diese Fragen zu stellen. Mitunter wird irrtümlicherweise versucht, all diese Fragen mit den Methoden der Physik zu beantworten. Am Ende wird man sich aber immer fragen müssen, warum es etwas gibt; woher dieses Etwas kommt, das die Physik beschreiben kann und das die Voraussetzung dafür ist, dass es überhaupt Physik gibt.

Gibt es philosophische oder theologische Implikationen, wenn unser Universum nur eines von vielen möglichen Universen ist?

Matthias Huber: Wenn es viele Universen gäbe, würde das viele Fragen aufwerfen, zum Beispiel: Ist jede denkbar mögliche Welt eine tatsächliche Welt? Gäbe es dann auch eine Welt ganz ohne Leid? Und wenn das so wäre, warum gäbe es dann überhaupt Leid? Mit dieser Theodizeefrage wären wir auch schon in der Theologie und beim Schöpfergott angelangt. Der Schöpfungsglaube wäre jedoch auch mit der Multiversentheorie nicht hinfällig. Denn man müsste wieder fragen, woher die vielen Universen überhaupt kommen. Und warum sollte der Schöpfer eines Universums nicht mehrere Universen schaffen können oder vielleicht ein Mutter-Universum, das viele Tochter-Universen hervorbringt? ◆



FOTO: UNI FREIBURG

Matthias Huber, Physiker und promovierter Theologe, ist akademischer Mitarbeiter an der Universität Freiburg am Lehrstuhl Dogmatik und Liturgiewissenschaft

Sind die Sozialen Medien Zeitverschwendung?

Allen Unkenrufen zum Trotz gehören die WhatsApp & Co zum Alltag von einer grossen Mehrheit der Bevölkerung. Was ist im Blick auf eine sinnvolle Nutzung sozialer Medien zu bedenken?



FOTO: ZVG

Thomas Merz ist Professor für Medien und Informatik und Prorektor der Pädagogischen Hochschule Thurgau

Eine andere Frage ist wichtiger

Die kurze Antwort: Selbstverständlich nicht!. Für die längere möchte ich kurz die Perspektive wechseln.

Es war einst mitten in der Chemotherapiephase meiner Frau, als ich sie nach einem Fest auf dem Heimweg fragte: »Hat heute eigentlich irgend jemand gefragt, wie es dir geht?« »Nein«, konstatierten wir. Und das war kein Einzelfall. Nach ihrem Tod, alleinerziehend mit drei Kindern, machte

ich ähnliche Erfahrungen.

Immer wieder zeigt sich: Selbst über Menschen, mit denen wir Jahrzehnte zusammenleben, wissen wir oft erstaunlich wenig. Worauf waren unsere Eltern stolz? Was waren die grossen Lebensweichen unserer Geschwister? Welchen unerfüllten Lebenstraum hatte unser Freund? Wo holt unsere Nachbarin Kraft, ihren kranken Partner zu pflegen?

Demgegenüber erlebe ich als Medienpädagoge an Elternabenden zu Medienerziehung oft, wie selbstverständlich das »direkte Gespräch« als das beste betrachtet wird. Aber nein. Verabschieden wir uns von dieser Fixierung auf das Trägermedium. Persönliche Gespräche sind nie und nimmer »automatisch« besser als Briefe, WhatsApp-Nachrichten ... oder eben Kommunikation auf Social Media!

Wichtiger als das Trägermedium ist die Frage: Lassen wir uns wirklich auf einen anderen Menschen ein? Reden wir über das, was uns beide bewegt? Hören wir ihnen zu und wollen wir sie verstehen? Im sorgfältigen Zuhören, im »Einander verstehen wollen« liegt eine heilende Kraft, was auch die Forschung belegt. Mein Anliegen auch in der Medienpädagogik ist: Entdecken wir mit unseren Kindern, wie unglaublich wertvoll gute Gespräche und echter Austausch sind und wie wir uns dafür öffnen können. Und das gilt ja beileibe nicht nur für Kinder...

Was Zeitverschwendung macht, ist die Oberflächlichkeit – egal in welchem Medium. Die Frage ist, wie wir Medien nutzen, um über wirklich wichtige Fragen miteinander in Austausch zu kommen. ◆

Herausfordernd Balance zu finden

In unserer Gesellschaft sind soziale Medien omnipräsent – dabei stellt sich schnell einmal die Frage: Sind sie eine sinnvolle Investition oder lediglich eine moderne Form der Zeitverschwendung? Die Sichtweise hängt wesentlich von der Nutzung und der Perspektive ab.

Soziale Netzwerke bieten einerseits die Möglichkeit, schnell und unkompliziert zu kommunizieren, Informationen auszutauschen und soziale Kontakte zu knüpfen. Plattformen wie beispielsweise LinkedIn können zur Informationsbeschaffung und beruflichen Weiterentwicklung beitragen.

Andererseits kann der Konsum sozialer Medien rasch in einem Strudel endloser Scroll-Aktionen ausarten, in denen Stunden mit der Ansicht von zum Teil äusserst trivialen – mitunter aber auch unterhaltsamen – Inhalten verbracht werden. Die Nutzung von Social Media wird dann problematisch, wenn sie zu einer Form der Prokrastination wird oder gar zu Suchtverhalten führt.

Für eine ausgewogene Betrachtung der obigen Fragestellung ist es wichtig, soziale Medien als Werkzeuge zu begreifen, deren Wert sich durch die Art der Nutzung definiert. Wie bei jeder Technologie liegt es an jedem Einzelnen, den Nutzen kritisch zu reflektieren und einen bewussten, zielorientierten Umgang zu pflegen.

Die polarisierende Frage, ob Social Media Zeitverschwendung ist, erkennt dabei die Komplexität des Themas. Sie erscheint in etwa so reduktionistisch, wie zu fragen, ob Bücherlesen Zeitverschwendung ist – ohne zu differenzieren, was, mit welchem Ziel und welcher Absicht gelesen wird.

Die Herausforderung liegt darin, eine Balance zu finden, die es erlaubt, sowohl die positiven Aspekte sozialer Netzwerke zu nutzen als auch deren Fähigkeit, uns von produktiven Tätigkeiten abzuhalten, in den Griff zu bekommen. ◆



FOTO: SRF/SCAR ALESSIO

Manfred Pfiffner ist Professor für »Berufspädagogik« an der Pädagogische Hochschule Zürich und Professor für »Didaktik und Künstliche Intelligenz«, Uni Graz und arbeitet als Kurator in Bern

Samen, die nach Licht streben

Cristina Steinle bleiben gute Erinnerungen an zehn Jahre im Redaktionsteam

Im Sommer 2012 stand ich auf dem Quartierkompostplatz in Basel und teilte mir den Dienst mit Wolf Südbeck-Baur. Frisch nach Abschluss meines Germanistik-Studiums war ich unsicher, wohin mein beruflicher Weg führen sollte. Während wir das Kompostmaterial »häckselten«, kamen wir ins Gespräch. Dabei entstand die Idee, an der nächsten Redaktionssitzung teilzunehmen. Wenig später schrieb ich mein erstes Portrait. Unvergesslich bleibt der Moment, als ich als frischgebackene *aufbruch*-Journalistin von Josef Jenni, dem Solarpionier aus Burgdorf, durch seine imposanten Wärmetauscher und Grossspeicher geführt wurde.

Die Idee, die an jenem Sommertag gesät wurde, wuchs zu einer tiefen Verbindung. Über 10 Jahre schrieb ich mal mehr, mal weniger für den *aufbruch*. So blieb die Redaktion für mich ein Ort, an den ich immer zurückkehren konnte, um meine Ideen einzubringen und anderen eine Stimme zu geben.

Unzählige Persönlichkeiten durfte ich für den *aufbruch* interviewen. Das Eintauchen in fremde Leben reizte und berührte mich gleichermassen. So etwa die Begegnung mit der 89-jährigen »Bananenfrau« und *Gebana*-Gründerin Ursula Brunner, die sich voller Leidenschaft für eine gerechtere Welt einsetzte. Oder das Zoom-Interview während Corona mit ETH-Professor Reto Knutti, der sich unermüdlich engagiert, der Bevölkerung die komplexen klimatologischen Vorgänge zu vermitteln. Das Gespräch mit der Nationalratspräsidentin Irène Kälin führte mich ins Bundeshaus; der Artikel über die Seelsorge im Tabubereich liess mich in die Abgründe und Schicksale des Sexgewerbes eintauchen. Ich schrieb über einen Wolfsfotografen, lernte einen faszinierenden sibirischen Pianisten kennen und sprach mit Sans-Papiers, Flüchtlingen und Menschen, die ihr Leben den Benachteiligten widmen.

Durch meine Arbeit beim *aufbruch* wuchs nicht nur mein eigener »Erfahrungsbaum«, sondern ich konnte



FOTO: VEREIN IN CONTROL

die Vielfalt und Kraft der Menschen und ihrer Geschichten zur Geltung bringen – der Ungehörten, der Unermüdlichen und der Inspirierenden. Die Redaktion des *aufbruch* mit ihren tausend Ideen, ihrem weitreichendem Netzwerk und einer guten Prise Humor verstand den Wert von Empathie, Mut und Eigensinn ebenso wie den Glauben an die Kraft von Geschichten. Dieser Glaube liess den *aufbruch* erblühen und machte ihn relevant, indem ein Raum entstand, in welchem die einzigartigen Facetten des Lebens ihren Platz fanden.

Mit dem Ende des *aufbruch* in seiner jetzigen Form erlischt ein kritischer Geist der Schweizer Medienlandschaft – eine Zeitschrift, die das Verborgene hinter dem Offensichtlichen aufspürte. In Zeiten, in denen solidarische und demokratische Werte in Europa infrage gestellt werden, ist es wichtiger denn je, Verständnis für unterschiedliche Perspektiven zu fördern. Der *aufbruch* trug dazu bei, indem er die Vielfalt in und zwischen Gesellschaften, Kulturen und Religionen beleuchtete und zum kritischen Denken anregte.

Wolf Südbeck-Baur und ich werden samstags weiterhin kompostieren und fruchtbare Erde schaffen, in der sich Jahr für Jahr Samen verbergen – Samen, die nach Licht streben wie die Hoffnung nach Erfüllung. Zwischen Glaube und Aufklärung für ein besseres Verständnis der Dinge – das ist der Geist des *aufbruch*, der nun unter dem Dach von *Publik-Forum* weitergetragen wird.



FOTO: PRIVAT

Cristina Steinle war von 2012 bis 2022 Mitglied des *aufbruch*-Redaktionsteams. Heute arbeitet die Germanistin in der Kommunikation des Instituts Klassik der Hochschule für Musik Basel FHNW

»Unser Geist ist Weltgeist«

In seinem Buch über Stefan Zweig hebt Theologe Karl-Josef Kuschel das Vermächtnis des jüdischen Schriftstellers, dessen Verständnis vom Judentum als Weltbürgertum bisher weitgehend unbekannt ist. Die Aktualität ist mit Händen zu greifen

Von Wolf Südbeck-Baur

aufbruch: Karl-Josef Kuschel, der Schriftsteller Stefan Zweig (1881–1942) hatte das Grauen des 1. Weltkriegs erlebt und die mörderische Gewalt des Nationalismus. Zweig ist trotz seiner Ablehnung von Orthodoxie und politischem Zionismus überzeugt, dass »die geschichtliche Chance des jüdischen Volkes gerade darin besteht, seine übernationale Existenz unter den Völkern zu nutzen«. Wie begründet er ein jüdisches Weltbürgertum?

Karl-Josef Kuschel: Nach den Erfahrungen mit der Selbstzerstörung der europäischen Nationen und gleichzeitig der Erfahrung, dass Juden im 1. Weltkrieg erneut als Sündenböcke herhalten mussten, vertritt Stefan Zweig nicht wie viele andere Juden den Ansatz, das Jüdische durch Assimilation unsichtbar zu machen und so schliesslich auszulöschen. Nein, Zweig sagt umgekehrt: Wir Juden entwickeln ein eigenes Selbstbewusstsein als ein Volk, das eine universalistische Mission hat. Zum einen lässt sich dies aus biblischen Quellen begründen, etwa mit der Schöpfungsgeschichte, nach der die ganze Welt das Haus Gottes ist, oder mit der Geschichte vom Turmbau zu Babel, dem ursprünglichen Symbol der Einheit der Menschheit. Oder mit der Noah-Geschichte und der Verantwortung für die ganze Erde. Und zweitens sollten wir Juden aufgrund der Tatsache, dass wir unter den Völkern leben, nicht länger das Fluch-Narrativ bedienen, das uns Christen anhängen – wir seien deshalb in alle Welt zerstreut, weil wir wegen der Christus-Tötung unter dem Fluch Gottes stünden. Nein, im Gegenteil, Zweig sieht das unter die Nationen verstreute Leben als Chance des jüdischen Volkes, für Universalismus und Weltbürgertum in den Völkern zu wirken. Sein literarisches Werk stellt er in den Dienst genau dieses Auftrags.

... das Judentum kann demnach als eine Art Sauerteig in den Völkern wirken ...?

Kuschel: ... als eine Art Sauerteig, als Ferment. Ja, Zweig redet sogar von einer Avantgarde weltbürgerlichen Bewusstseins. Ich finde, das ist das Kühne, das Ver-



FOTO: SÜDBECK-BAUR

Karl-Josef Kuschel lehrte viele Jahre als Professor für Theologie der Kulturen und interreligiösen Dialog in Tübingen. In »Unser Geist ist Weltgeist« erzählt der profunde Stefan Zweig-Kenner von der bleibenden Bedeutung universalistischen Denkens auf den Spuren dieses jüdischen Weltbürgers

wegene an ihm, dass er das Fluch-Narrativ radikal umdreht und sagt: wir machen aus der Zerstreuung unter die Weltvölker eine Mission zur Beförderung von Internationalismus. Entsprechend dieser Mission gehören universale Bildung, Eintreten für Menschenrechte und der Kampf gegen einen vergifteten Nationalismus zu seinem literarischen Programm. Und das ist für Zweig kein schönes Aushängeschild, sondern Selbstverpflichtung als Zeitzeuge.

Die Mühlsteine der Geschichte können als eine geschichtsphilosophische Metapher gesehen werden. In dieser Ausgabe beschäftigt sich der aufbruch mit Fragen rund um das Ver-

ständnis von Zeit, Geschichte und Ewigkeit. So drängt sich die Frage auf: Denkt Stefan Zweig, die Geschichte des jüdischen Volkes und damit die Geschichte der Menschheit entwickelt sich nicht wirklich weiter in Richtung Freiheit, Frieden und Wohlergehen?

Kuschel: Stefan Zweig würde wahrscheinlich antworten: die Niederlagen und Rückschläge, mit denen man rechnen muss, sind kein Grund, die Sache für widerlegt zu halten. Sie sind ein Teil des geschichtlichen Prozesses. Aber die Lebenserfahrung lehrt, dass oft denen die Zukunft gehört, die im gegenwärtigen Moment gescheitert sind. So hat Zweig nicht zufällig zwei Biographien über jene grossen Herrscherinnen – Marie Antoinette und Mary Stuart – geschrieben, die auf dem Schafott geendet sind. Denn deren Grösse zeigt sich in seinen Augen nicht in ihren Triumphen, sondern in ihrem tiefen Fall. Zweig interessieren Menschen, die in ihrem Scheitern Grösse gewinnen. Lesen Sie sein ergreifendes Porträt eines der grössten Gelehrten seiner Zeit aus dem Jahr 1934: »Erasmus von Rotterdam. Triumph und Tragik«. Erasmus wollte wie Luther die Kirche radikal reformieren, aber keine Spaltung. Er geriet so immer stärker zwischen die Fronten von Wittenberg und Rom und erlebte die Tragik des religiösen Fanatismus: Krieg zwischen Protestanten und Katholiken. Erasmus scheitert, bleibt aber ein Vorbild für das Europäertum bis heute, wo Stipendien für Studien an europäischen Universitäten seinen Namen tragen. Zweig hat diese Tragik auch am eigenen Leib erlebt. Ein gnadenloser Antisemitismus zwingt ihn ins Exil.

Woran aber glaubte Stefan Zweigs als Schriftsteller und Zeitgenosse?

Kuschel: Er glaubte bis zum Schluss an die aufklärende und versöhnende Kraft der Kunst, der Literatur, der Musik, der bildenden Kunst, im Wissen, dass die Idee der Humanität immer auch gefährdet ist. Deshalb muss man für sie kämpfen. Alles ist fragil. Nichts ist ein für allemal gesichert. Aber dieser Mann war tief davon überzeugt: die Zukunft gehört nicht den Hit-

lers, Mussolinis oder Stalins der Geschichte, sondern den grossen Künstlern. Deshalb widmet er ihnen grossartige Essays als »Baumeister der Welt«: einem Balzac, einem Tolstoi, einem Dickens, einem Hölderlin, einem Heinrich von Kleist, Schriftstellern aus vier verschiedenen europäischen Ländern. Deshalb erteilt er einer europäischen Geschichtsschreibung als Siegergeschichte, bei der die Schlachtfelder und/oder ökonomische Erfolge im Zentrum stehen, eine entschiedene Absage. Dem setzt er eine Geschichte des Geistes und der Künste entgegen.

Und woran glaubte Zweig als Jude?

Kuschel: Weder Assimilation noch eine Rückkehr zu einer orthodoxen Gesetzesobservanz sind für Stefan Zweig Optionen. Zur sogenannten zionistischen Bewegung, die um 1900 aufkommt, und ihrem Protagonisten, dem Wiener Publizisten Theodor Herzl, hatte Zweig Kontakt, und Herzl hat den jungen Zweig literarisch sogar gefördert. Aber Zweig war gerade mit seinen Erfahrungen des Nationalismus und Antisemitismus im Rücken der Meinung, dass Juden nicht den Fehler machen sollten, auch eine Nation gründen zu wollen. So kam für Zweig ein politischer Zionismus nicht in Frage, bis zum Schluss nicht. Zugleich kann er nach 1933 nicht übersehen, dass Hunderttausende von Juden aus Europa nach Palästina fliehen, weil sie um ihr Leben fürchten mussten. Die »Palästina«-Frage hatte für Zweig etwas ungemein Bedrückendes, weil er das Masseneleid sah. Ich berichte davon in meinem Buch ausführlich. Aber gerade weil er an eine »Mission« des jüdischen Volkes glaubt, gehört er nicht zu denen, die ihr Judentum als Fluch betrachten und am liebsten verschweigen wollen, sondern geht in die Offensive und plädiert für ein Judentum, das sich an den eigenen grossen, universalistischen Überlieferungen orientiert. »Unser Geist ist Weltgeist«: Das ist seine Parole und sein Anspruch.

Wie argumentiert Stefan Zweig konkret?

Kuschel: Das Beste und Tiefste, was er zum »Schicksal« des Judentums geschrieben hat, steht in seiner grossen Erzählung »Der begrabene Leuchter« von 1936. Hier geht er bohrend der Frage nach, die er nicht zufällig einem alten Rabbiner in den Mund legt: Wir Juden sind doch ein von Gott erwähltes Volk, warum dann immer diese Verfolgungen und Vertreibungen, dieses Gehetzt-Werden durch die Welt? Von Nebukadnezar bis Hitler. Zweigs Ra-

bbiner versucht, alles nicht nur, wie üblich, mit dem schier unausrottbaren Hass bestimmter Völker auf »die Juden« zu erklären, sondern auch mit dem spezifisch jüdischen Gottesverständnis. Gott hat sich dieses Volk erwählt, ja, aber als der Bildlose, der Unfassbare, der Unverfügbare. Das Volk aber versucht immer wieder, Gott für seine Zwecke zu vereinnahmen. Doch sobald wir Juden, so Zweigs alter Rabbiner, uns wieder und wieder etabliert haben, sobald wir etwa einen Tempel gebaut und einen Staat gegründet haben, zerschlägt uns Gott selbst diese vermeintliche Sicherheit, in der wir glauben, den Willen Gottes »dingfest« gemacht zu haben. Und er schickt uns in einen neuen Exodus.

Was könnte heute die Bedeutung einer »weltbürgerlichen, allmenschlichen Berufung« des jüdischen Volkes sein?

Kuschel: Diese Frage drängt sich gerade heute vor dem Hintergrund des Gazainfernos auf. Deshalb stelle ich drei Repräsentanten des heutigen Judentums an den Schluss meines Buchs, die beides verkörpern: Loyalität zum Staat Israel und jüdisches Weltbürgertum. Dazu gehört Nobelpreisträger Elie Wiesel, dazu gehört ein Mann wie der Ungar György Konrad, Friedenspreisträger des deutschen Buchhandels, und ein Mann wie Amos Oz, israelischer Friedenspreisträger, aber auch der heutige Wiener Publizist Robert Menasse. Dies sind Persönlichkeiten, die beides vereinen: die Loyalität zum Staat Israel und zugleich das Wissen, dass Juden eine Aufgabe haben, überall für Menschenrechte einzutreten. Dabei unterscheiden sie zu recht zwischen dem Staat und dem Land Israel. Will sagen: Die internationale Solidarität gilt und hat zu gelten dem völker-

rechtlich anerkannten Staat Israel in den Grenzen von 1967. Die Loyalität gehört aber nicht der Landideologie, die meint, durch Landraub und Besetzungen das Territorium Israels vergrössern zu müssen – unter Berufung auf die Bibel. Da hört die Solidarität auf, da müssen wir kritisch hinschauen und die Normen des Völkerrechts anwenden, wie sie in zahlreichen UN-Resolutionen und in Urteilen internationaler Gerichtshöfe Ausdruck gefunden haben.

Sähe Zweig sich bestätigt im Blick auf den Staat Israel, der heute Verbrechen im Namen des Auserwähltseins aneinanderreicht? Was würde er zu Netanyahu sagen?

Kuschel: Reden wir bitte nicht vom »Staat Israel« pauschal, sondern von einer bestimmten Regierung in Israel. Zweig wäre zutiefst erschüttert. Netanyahu ist genau der Typ von Politiker, der das Judentum mittel- und langfristig ins Unglück stürzt, indem er einseitig nur die Interessen seines Landes vertritt und Sicherheit verspricht, wo es keine Sicherheit geben kann. Er würde daran erinnern: Sicherheit für Israel kann es nur mit den Palästinensern und nicht ohne sie oder gar gegen sie geben.

Warum hat Stefan Zweig trotz seines unerschütterlichen Glaubens an den Sieg der Sache des Geistes und der Völkerverständigung seinem Leben 1942 selbst ein Ende gesetzt?

Kuschel: Er wusste spätestens seit 1933, dass der Antisemitismus sein Ideal von jüdischem Weltbürgertum zunichte gemacht hatte. Mit diesem hohen Anspruch ist er in einer Welt gescheitert, die Juden zu »Schädlingen« in einem Volk erklärt hat. Triumph und Tragik kann man wie bei Erasmus von Rotterdam auch bei Stefan Zweig konstatieren. Deshalb habe ich ja auch für mein Buch den Untertitel gewählt: »Das Drama eines jüdischen Weltbürgertums«. Ein Drama, das sich in seinem Fall zu einer Tragödie zugespitzt hat. Er war ein international erfolgreicher, finanziell bestens ausgestatteter Schriftsteller, auch in Brasilien, dem Land, in dem er aus dem Leben gegangen ist. Aber Zweig hatte im Februar 1942 mitten im 2. Weltkrieg den Glauben daran verloren, dass er noch den Sieg dieses völkerverbindenden internationalistischen Denkens erleben würde. Auf eine Formel gebracht: die Dämonen der Depression haben ihn eingeholt angesichts der sichtbaren Triumphe der faschistischen Mächte in Europa. Sein Europa hatte sich längst vergiftet, bevor er und seine Frau zum Gift gegriffen haben. ◆



Einfühlsam, kenntnisreich und höchst aktuell



FOTOS: KUNSTWERK VON BRUNO ROEDER

Im Horizont der Geschichte

Wer den Zeitenlauf der Geschichte verstehen will, kommt nicht vorbei an den Konzepten von Religionskritikern wie sie Karl Marx mit dem Kommunistischen Manifest vorgelegt hat. Gian Rudin hält dem eine dynamische Vorstellung des Heilsplans Gottes entgegen, der auf dem Zusammenspiel von Gott und Mensch beruht

Von Gian Rudin

Wer die Ausführungen von Karl Marx zum Klassenkampf zwischen Bürgertum und Proletariat liest, fühlt sich sprachlich in biblische Gefilde versetzt, in denen der Kampf zwischen den Kindern des Lichts und denen der Verderbnis ausgemalt wird. Das Proletariat und dessen Sieg am Ende aller Umwälzungen trägt Züge eines auserwählten Volkes.

So jedenfalls interpretiert Karl Löwith in seiner vieldiskutierten Schrift *Weltgeschichte und Heilsgeschehen* die entsprechenden Passagen aus dem Kommunistischen Manifest. Karl Marx wird in der Sekundärliteratur bisweilen als Links-Hegelianer titulierte. Und hier tappt er ganz auf den Spuren Hegels und seiner Geschichtsphilosophie. Anstatt vom Heiligen Geist spricht Hegel vom Weltgeist und an die Stelle der Barmherzigkeit tritt die List der Vernunft, die das Zufällige in eine höhere Ordnung überführt und so dem imaginierten Endziel der Geschichte

– in der abgehobenen Sprache Hegels: Das Zu-Sich-Selbst-Kommen des absoluten Geistes – entgegenbringt.

Das Vokabular mag sich verändert haben, die Vorstellung dahinter bleibt einem übernatürlichen Weltbild verhaftet. Damit attestiert Löwith dem grossen idealistischen Denker Hegel verkappte Theologie zu betreiben. Auch der religionskritische Karl Marx begeht diesen Etikettenschwindel. Obwohl es nicht mehr um ein überweltliches Ziel wie die ewige Seligkeit geht, wirkt in der Geschichte eine unfassbare Kraft, welche die Geschehnisse auf ein Ziel hin lenkt.

Eines Wissenschaftlers unwürdig

Solche Annahmen sind in den Augen Löwiths eines Wissenschaftlers unwürdig. Da die menschliche Geschichte von Zufälligkeiten und Unvorhersehbarem dominiert wird, lässt sich damit auch keine wissenschaftliche Erkenntnis erzeugen. Der vorhersagende Genius des Prophetischen hat

im Raum des Exakten keinen Platz. Das Zufällige wird im geschichtsphilosophischen Denken auf eine höhere Ebene gehievt. In der Idee des Fortschritts haben nicht-notwendige Ereignisse einen Platz, doch dieser ist allerdings nicht endgültig. Im Rahmen einer Universalgeschichte wirkt eine Dynamik, die alle Einzelheiten zu einem grossen Ganzen zusammen schmiegt. Im Sieg des heliozentrischen Weltbildes rückte nicht nur die Erde aus dem Zentrum, sondern auch die Vormachtstellung des sinnndurstigen Menschen.

Dieser Verlust der Mitte fand in der Geschichtsphilosophie eine willkommene Kompensation. Die Würde der menschlichen Tätigkeit stand auf dem Spiel. War der Mensch nur ein unglückliches Tier, das sich im Sinne Friedrich Nietzsches in einem gottverlassenen Winkel des expandierenden Universums mit überheblichem Dünkel der Illusion der Wahrheitserkenntnis hingab? Oder hat sein auf Argumenten basiertes Handeln die Kraft zur Sinnerzeu-

gung? Die Geschichtsphilosophie favorisierte Letztgenanntes und bettet alles in einen grossen Gesamtzusammenhang.

Heilsgeschichtliche Rückfragen

Wenn es um die Beerbung des theologischen Nachsinnens über Geschichte geht, übernimmt die Geschichtsphilosophie auch die entlastende Funktion der religiösen Deutung des Geschichtsverlaufes.

Vertröstung ist ein bekanntes Stichwort in der Religionskritik. Hier ist der Verweis auf eine jenseitige Vollkommenheit gemeint, die die Ernüchterungen und Entmutigungen des Diesseits entschädigen soll.

Der Trost der Geschichtsphilosophie liegt nicht in der Gewährung überirdischer Freuden, sondern in einem irdischen Perspektivenverschiebung. Erfahrene Übel werden als Beitrag zur Lernfähigkeit entschärft. Das Schlechte hat keinen Selbstzweck, sondern ist nur ein zu überwindendes Element in einem stetigen, aber nicht störungsfreien Verbesserungsprozess.

Das Spenden von Trost galt schon in der Antike als Aufgabe der Philosophie, als Hinführung zum guten und gelungenen Leben. Das Christentum hat diese Aufgabe später übernommen, indem sie eine konkrete Heilsgeschichte zwischen barmherzigem Gott und abgefallenem Menschengeschlecht erzählte. Daneben wirkte

philosophische Begriffsklauberei staubtrocken und lebensfremd. Die aufkeimende Geschichtsphilosophie nahm den Menschen als seelsorgerlich zu versorgendes Wesen in den Blick, ohne ihm jedoch religiöse Bildwelten vor Augen zu führen.

Geschichtstheologische Hypothesen sind jedoch kein Relikt einer weit zurückliegenden Vergangenheit, wie ein Blick auf den im letzten Jahrhundert wirkenden Jesuiten Jean Daniélou zeigt. Der Mensch ist im Horizont der Geschichte zu verstehen, er ist in seiner gesamten Existenz in Geschichte verstrickt. Daher kann sich Heil nur in geschichtlich vernehmbaren Kategorien artikulieren, wenn dieses die Menschen in ihrem Kern betreffen soll.

So wird biblisch ein Nebeneinander von Heilsgeschichte und profaner Geschichte postuliert. Manchmal greifen die beiden Geschichten ineinander und in diesen günstigen Augenblicken sind schicksalsträchtige Weichenstellungen möglich.

Gott bleibt stets zugewandt

Erklärtes Ziel geschichtstheologischer Überlegungen ist es, Theologie mit der Lebenswirklichkeit der Menschen zu verbinden. Dies geschieht durch die Etablierung einer gemeinsamen Geschichte aller Menschen im Horizont eines kommunikationswilligen Gottes. Geschichtswissenschaft kann sich gemäss Daniélou nicht im musealen Ansammeln lebloser Fakten erschöpfen, sondern sie hat Relevanz für die Gestaltung der Zukunft.

Die Grundlage einer Geschichtsdeutung im Lichte der Offenbarung ist dabei der Heilsplan Gottes. Hinter diesem altentworfenen Wort verbirgt sich ein dynamisches Konzept. Dieser Plan ist keine starre Vorgabe, sondern ist veränderbar und orientiert sich am Zusammenspiel von Gott und Mensch.

Dabei spielt die Widererkennbarkeit der geschichtlichen Heilstaten Gottes eine entscheidende Rolle. Immer wieder wendet sich Gott den als halsstarrig beschriebenen Menschen zu und eröffnet Handlungsspielräume. In diesem Spannungsfeld ereignet sich die menschliche Geschichte. Die Ansichten Daniélous hatten Einfluss auf das Zweite Vatikanische Konzil und dessen Offenbarungskonstitution und prägen den Theologiebetrieb bis heute.

Die Blütezeit der Geschichtsphilosophie ist passé. Was ist denn aber mit Geschichtsschreibung? Verbergen sich auch hier noch Überbleibsel spekulativen Denkens? Diese

These versucht der US-amerikanische Historiker und Philosoph Hayden White anhand literaturwissenschaftlicher Untersuchungen zu erhärten. Geschichtliche Fakten sind Sachverhalte, die wie ein Trümmerhaufen vor dem Gesichtsfeld des Historikers liegen. Was aus den Archiven ans Tageslicht befördert wird, muss durch die wissenschaftliche Tätigkeit des Historikers in Form von Texten in eine Ordnung gebracht werden.

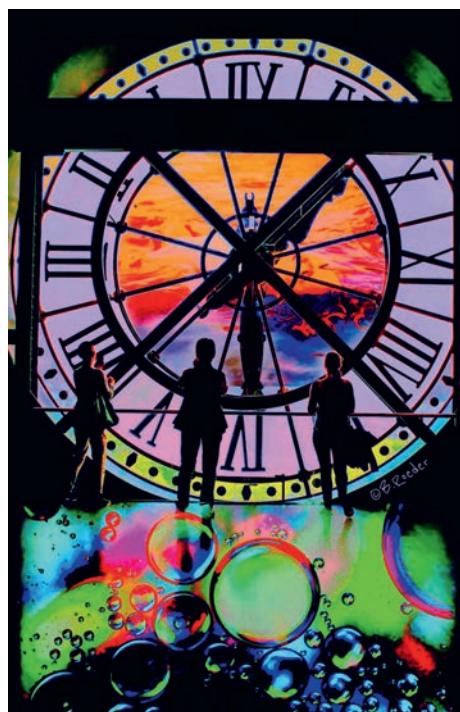
Hayden White betrachtet die Geschichtsschreibung unter dem Aspekt der darin sich artikulierenden Beredsamkeit. Damit geraten historische Texte in eine enge Verwandtschaftsbeziehung zu Schriftzeugnissen, die auf die Vermittlung von Sinn ausgerichtet sind. Wenn Geschichtsschreibung so verstanden wird, leitet sich daraus auch ein gesellschaftlicher Nutzen ab. Ein gemeinsamer Verständnishorizont wird errichtet und das unüberschaubare Gewühl von Daten wird erzählerisch geordnet.

Die Fakten werden also nicht bloss gesammelt und in neutraler Form präsentiert, sondern in einer bestimmten Erzähllogik vorgetragen. Dadurch werden Erklärungen abgegeben und der menschliche Durst nach Sinnhaftigkeit gestillt. In diesem Zusammenhang spricht White von Emplotment und meint damit eine spezifische erzählerische Ausgestaltung. Dies kann im Sinne einer Romanze erfolgen, der Geschichtsverlauf wendet sich zum Guten und strebt einer Vervollkommenung entgegen. Oder aber der Ablauf der Ereignisse wird tragisch modelliert. Im Mittelpunkt stehen dabei der konstant scheiternde Mensch und eine pessimistische Weltsicht.

Erzählendes Wesen

Der Mensch ist ein erzählendes Wesen. Aus der jüdischen Tradition kennen wir die Wichtigkeit der Aggada, jenen nicht-gesetzlichen Texten der rabbinischen Gelehrsamkeit. Auch in der Bibel hat der grösste Anteil der Texte erzählenden Charakter.

Dem heutigen Menschen mögen philosophische oder religiöse Deutungen der Geschichte zu gewagt und abgehoben erscheinen. Aber auch wir wissen den Wert einer guten Erzählung zu schätzen. Und dahinter verbirgt sich der Hunger nach Orientierung durch Sinnstiftung. Dieses Grundbedürfnis lässt sich nicht durch die Nüchternheit nackter Jahreszahlen befriedigen.



Zeitenwandel. Wandel zugunsten der Menschlichkeit beschäftigt den Künstler Bruno Roeder, den er mit seiner Kunst zu verbinden sucht

► Spiritual Workout + Digital Detox :

Geistliche Übungen für junge Erwachsene und Young Professionals. 18. bis 20. Oktober. Info und Anmeldung: lassalle-haus.org

► Ringvorlesung: Judentum: 24. Oktober:

Was ist das Judentum? Religion, Kultur, Schicksalsgemeinschaft mit Prof. Dr. Jacques Picard, 31. Oktober: Die Entstehung des Judentums mit Prof. Dr. Konrad Schmid, 7. November: Der Talmud: eine Begegnung mit Rabbiner Dr. h. c. Ruven Bar Ephraim, 14. November: Exkursion Schauplatz Brunngasse, Führung in zwei Gruppen, mit Dr. Dölf Wild. 21. November:

Judentum und Essen: was ist kosher? Mit Rabbiner Dr. h. c. Bea Wyler; 28. November: Schweizer Synagogen, stille Zeugen der Emanzipation mit Dr. Ron Epstein, 5. Dezember: Frau und Judentum: auf den Spuren der rabbinischen Vieltimmigkeit mit Dr. Valérie Rhein; 12. Dezember Judentum und Zionismus mit Prof. Dr. Erik Petry Infos und Anmeldung: ziid.ch

► **Les- und Gesprächsgruppe** zum Buch *Ich glaube, mir fehlt der Glaube* von Michelle de Oliveira. 5. November, 19.30–21.30 Uhr, Kirchengemeindehaus, Ring 4, Biel/ Bienne, Telefon 032 327 08 40. Infos und Anmeldung: compass-bielbienne.ch

► **Anlass.** Beschreibung

► **Anlass.** Beschreibung

► **Anlass.** Beschreibung

► **Anlass.** Beschreibung

»Migwan« feiert 20-jähriges Bestehen

»Migwan« ist hebräisch und bedeutet »Vielfalt«. Der Name ist seit 20 Jahren Programm. Die jüdisch liberale Gemeinde sieht sich als Zentrum für religiöses und kulturelles jüdisches Leben in Basel, das Gottesdienste am Schabbat und an den Feiertagen sowie Bildungs- und Kulturanlässe für alle Altersgruppen durchführt. Mittlerweile zählt »Migwan« 120 Mitglieder und 60 Kinder. Viele sind inzwischen erwachsene Nachkommen der Gründergeneration. Man wolle weiter wachsen und die Präsenz und Sichtbarkeit in der Öffentlichkeit verstärken», sagt Präsident Peter Jossi. Ein weiteres Ziel, das sich die Migwan-Gemeinde gesetzt hat, ist die Einreichung eines offiziellen Antrags zur »Kleinen Anerkennung«



gemäss den Anforderungen der Kantonsverfassung Basel-Stadt. Für die Gemeinde hätte dies den Vorteil einer stärkeren politischen-gesellschaftlichen Wahrnehmung. Neben dem Jubiläum feiert Migwan auch die Einsetzung von Rabbiner Avigail Ben

Seit Juni Rabbiner bei Migwan: Avigail Ben Dor Niv

Dor Niv. Sie kommt alle drei Wochen und an den Feiertagen aus Berlin nach Basel und folgt auf Rabbiner Akiva Weingarten, der seit Ende Juli Rabbiner der Kultusgemeinde Dresden ist. Für »Migwan« ist das Amt des Rabbiners nicht zum ersten Mal mit einer Frau besetzt. Vor zehn Jahren war bereits Rabbiner Bea Wyler in der Gemeinde engagiert.

(Quelle: Valerie Wendenburg/tachles) migwan.ch

aha

Führungswechsel bei INFOREL

Bei »INFOREL – Information Religion« kommt es zu einem Wechsel in der Leitung. Karima Zehnder, die die Fachstelle während neun Jahren führte, übergibt den Stab am 1. Januar 2025 an Swantje Liebs, die seit Mai 2023 als wissenschaftliche Mitarbeiterin tätig ist. Liebs bringt einen Joint Master »Interreligiöse Studien« der Universitäten Heidelberg und Basel mit und hat in zahlreichen INFOREL-Projekten, wie auch beim Runden Tisch der Religionen beider Basel mitgearbeitet. INFOREL ist nach eigenen Angaben schweizweit die einzige Fach- und Anlaufstelle ihrer Art. Seit 1987 setzt sie sich für eine unabhängige und fundierte Informationsvermittlung im Bereich Religion ein. Mittels empirischer Herangehensweise dokumentiert sie Religionen im Allgemeinen und die religiös-weltanschauliche Vielfalt in der Region Basel im Speziellen.

Als Informationsplattform steht sie der breiten Öffentlichkeit, Schulen und weiteren Institutionen offen für Auskünfte zu den Themenbereichen Religionen und Weltanschauungen. 2023 übertrug der Kanton Basel-Stadt INFOREL die Organisation in der Woche der Religionen. Karima Zehnder betont die Wichtigkeit der Fachstelle, das Durchführen von Projekten, das Festigen der Kooperationspartnerschaften bei gleichzeitig herausfordernder Finanzsituation.

Zehnder verlässt auch die »aufbruch«-Redaktion, in welcher sie die letzten drei Jahre mitgearbeitet hat. Im Forschungsprojekt »Islamisch-theologische Studien: Diversität und Orientierung« am Schweizerischen Zentrum für Islam und Gesellschaft (SZIG) wird sie weiterhin als Praxispartnerin mitarbeiten.

infoREL.ch

aha



Swantje Liebs (li) übernimmt von Karima Zehnder.

Titel

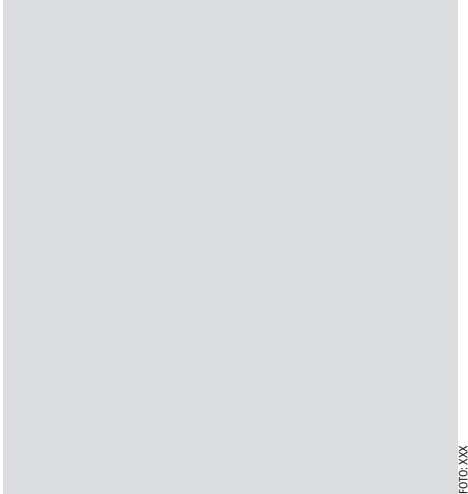


FOTO: XXX

Legende Legende

Text, ksdjhfieuh aiudsfheiulh
sdgasdgsfgffg

Titel

Text, ksdjhfieuh aiudsfheiulh

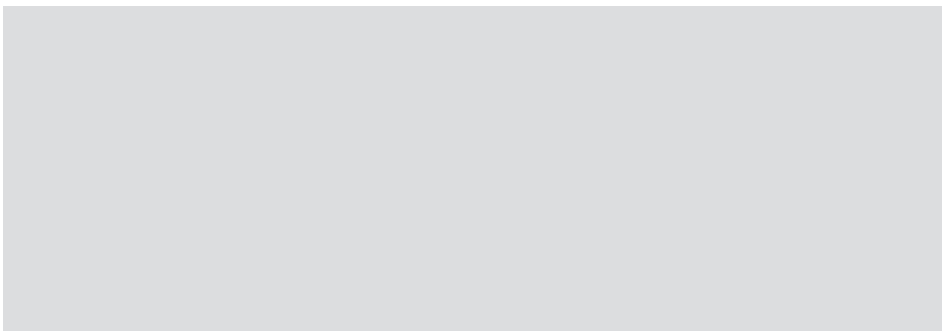


FOTO: XXX

Legende Legende

Milch & Honig



... Text slkdjfoeij aöskdfij aösjdheöäh
asjdfie

Frösche & Heuschrecken



... Text slkdjfoeij aöskdfij aösjdheöäh
asjdfie

Zeit – ein flüchtiger Schatz

Mit nur drei Versen zählt die Sure al-Asr (die Zeit) zu den kürzesten und zugleich bedeutendsten Suren im Koran. Der Name dieser Sure leitet sich vom Begriff »Asr« ab, der im ersten Vers vorkommt und häufig als »Zeit«, die begrenzt ist, übersetzt wird.

Meine erste Begegnung mit diesen eindrücklichen Versen liegt bereits elf Jahre zurück. Damals nahm ich an einem Treffen für junge Muslim:innen teil, bei dem ein Mitglied der Gruppe zum Abschied die Hände hob und die Sure al-Asr auf Arabisch rezitierte. Später erfuhr ich, dass diese Tradition nicht nur in unserer Gruppe gepflegt wird, sondern auf die Praxis der Prophetengefährten zurückgeht. Seither ist die Sure al-Asr eine meiner Lieblingssuren. Jedes Mal, wenn ich sie rezitiere, spüre ich die Kraft ihrer Worte – sie wecken mich auf, rütteln mich wach. Der Klang der arabischen Wörter »Asr« (Zeit) und »Khusr« (Verlust), die in einem eindrucksvollen Reim miteinander verbunden sind, bleibt besonders im Gedächtnis haften.

Der berühmte islamische Gelehrte Imam Schafi'i sagte einmal über diese Sure: »Wäre sonst kein anderer Teil des Koran herabgesandt worden, so hätte den Menschen selbst die Sure al-Asr gereicht. Diese Sure umfasst das gesamte Wissen des Koran.« Was macht diese Sure aber so besonders, dass der hochangesehene Schafi'i eine solche Aussage macht? Warum verabschiedeten sich die Prophetengefährten mit ihr?

Aus meiner Sicht fasst diese Sure die islamische Lehre und Ethik vereinfacht zusammen. Um dem Zustand des »Verlusts« zu entkommen, bildet der Glaube das Fundament. Doch Glaube allein genügt nicht – er muss durch gute Taten, wie moralisches Verhalten umgesetzt werden. Auch die gegenseitige Ermahnung zu Geduld und rechtem Handeln wird hier betont.

All dies erfordert jedoch eine zentrale Ressource: Zeit. Zeit, die vergänglich ist. Zeit, die uns zur Rechenschaft zieht. Wie oft hören wir den Rat: »Nutze deine Zeit, bevor...!« Auch der Prophet Muhammad betonte dies:



Sure al-Asr: »Betrachte das Verfliegen der Zeit! Der Mensch ist fürwahr in einem Zustand von Verlust. Ausser jenen, die Glauben erlangen und gute Werke tun und sich gegenseitig zum Rechten anhalten und zur Geduld.«

»Nutzt den Vorteil von fünf Dingen, bevor fünf andere Dinge geschehen: deine Jugend, bevor du alt wirst; deine Gesundheit bevor du krank wirst; deinen Reichtum bevor du arm wirst; deine freie Zeit bevor du beschäftigt bist; und dein Leben vor dem Tod.«

Die menschliche Lebenszeit ist kurz. Im Vergleich zur langen Entstehungsgeschichte der Erde ist unser Dasein nur ein flüchtiger Augenblick. Viel zu oft verlieren wir uns im Alltag, und deshalb ist es so wichtig, achtsam mit der uns verbleibenden Zeit umzugehen. Die Zeit soll nicht alleine, sondern gemeinsam mit anderen verbracht werden. Der Prophet lehrte: »Der/die Beste unter euch ist derjenige, der den Menschen am nützlichsten ist.«

Die Sure al-Asr führt eindrücklich vor Augen, wie flüchtig und kostbar die Zeit ist. Sie betont, dass das Leben im Zustand des »Verlusts« verbracht wird, wenn der Mensch seine Zeit nicht sinnvoll nutzt. In der Kürze ihrer Verse vereint die Sure eine tiefe Weisheit, die uns auffordert, uns der Vergänglichkeit bewusst zu sein und unsere Zeit bewusst und achtsam zu nutzen. Diese Botschaft ist universell: Zeit ist unwiederbringlich, und es liegt in unserer Verantwortung, sie klug zu nutzen, für uns selbst und für andere.



Aysegül Avcik-Karaaslan, Nahostwissenschaftlerin, ist seit 2021 Mitglied des aufbruch-Redaktionsteams



FOTO: WOLF SÜDBECK-BAUR

»Dass es immer wieder Menschen quasi wie Engel am Weg gibt, mit denen ich ohne Tamtam eine tiefe seelische Vergundenheit erfahre, ist meine wichtigste Erfahrung.

Gerda Hauck

Die Lernende

Gerda Hauck ist trotz allem beseelt vom Glauben an die Hoffnung. Die 80-Jährige sieht sich als ein winziger Teil von etwas, das sich ständig verändert

Von Wolf Südbeck-Baur

Der Lauf der Welt schafft immer wieder die gleichen Schicksale«, resümiert Gerda Hauck, »ohne dass sich die Geschichte einfach wiederholt«. Gleichsam beseelt vom Glauben an die Hoffnung erinnert die 80-jährige Mitbegründerin und erste Präsidentin des Berner *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* an ein Gebet von Konzilspapst Johannes XXIII., das ihr beim »Ausmisten« kürzlich wieder in die Hände fiel. Die engagierte Katholikin zitiert sinngemäss: »Nur heute wenigstens will ich glauben, dass ich von Dir getragen bin, obwohl alles Äussere dagegen spricht, dass alles schlussendlich gut kommt.« »Diese Offenheit, ohne Maske ehrlich mit sich und den andern zu sein«, kommentiert die in Köln aufgewachsene Rheinländerin das beeindruckende Papstwort, »gibt mir Hoffnung – gerade wegen seiner Rolle, die er als Papst hat«.

Was die Zukunft betrifft, bleibt Gerda Hauck daher grundsätzlich optimistisch. »Was an Schlechtem in der Welt passiert, ist so durchsichtig und so dumm und schlussendlich sogar gegen die eigenen Interessen der Mächtigen gerichtet. Offensichtlich sind wir alle langsam im Lernen.« Dabei fasst sich die promovierte Ökonomin selbst an die Nase. Im Blick auf die

nunmehr schon 10-jährige Erfolgsgeschichte des *Haus der Religionen – Dialog der Kulturen* betont Gerda Hauck, sie sei nach wie vor eine Anfängerin darin, sich im tiefsten Sinn auf andere Religionen hin zu öffnen. Sie begegne immer wieder neuen Menschen, die ihr neue Gelegenheiten geben zu lernen. »Ich bin immer noch dran, eine Haltung einzuüben, die lernfähig ist und bleibt – hoffentlich.« Es gehe darum, trotz da und dort auftretender Vergesslichkeit an dieser offenen Haltung zu arbeiten, »damit im Moment der Begegnung mit jemandem etwas Aufbauendes und Vertrauen Förderndes Raum gewinnt.« Diese Haltung empfindet Gerda Hauck als hilfreich, besonders wenn sie an die vielen offenen Fragen und Probleme denkt, die beim Aufbau und der Finanzierung vom *Haus der Religionen* auftauchten.

Gefragt nach der wichtigsten Erfahrung, die ihr Leben geprägt hat, muss die ehemalige *Caritas*-Mitarbeiterin (1993–2001) erstmals tief durchschnaufen und antwortet nach einigem Überlegen mit Bedacht: »Dass es immer wieder Menschen quasi wie Engel am Weg gibt, mit denen ich ohne Tamtam eine tiefe seelische Verbundenheit erfahre. Spannend ist für mich auch, dass ich gelegentlich sogar überrascht

bin, wenn so ein Engel in meinem Leben auftaucht. Das sind für mich Erfahrungen der Präsenz des Unverfügbaren im Hier und Jetzt. Ich selber bin ein winziger Teil von etwas, das sich ständig verändert und fliesst.« Fliessendes Wasser sei eine Kraft, die selbst Steine verändere.

Vertrauenswürdigkeit ist ein weiterer zentraler Wert für Gerda Hauck. So ist für sie das Arbeiten an der eigenen Vertrauenswürdigkeit eine »unerlässliche Voraussetzung für den Aufbau von Beziehungen auf Augenhöhe«. Wie aber passt das zusammen mit einer Kirche im Rücken, der Mitglieder in Scharen davonlaufen? »Ohne Vertrauen zu sich selber und im Blick auf Beziehungen zu anderen geht es nicht«, bekräftigt die ehemalige Berner Kirchenrätin. Das gelte für alle, egal ob sie sich um das Wohl des Staates, der Kirchen oder der Familie bemühen. Dabei ist für sie klar: »Macht brings nicht, obschon sie im technokratischen Sinn bisweilen nötig ist. Aber schlussendlich basiert alles auf Vertrauen.« So sei sie zwar auch der Meinung, dass in der Kirche so manches korrumpiert laufe, »aber nicht nur«, fügt sie ohne zu zögern hinzu. Mit all den vertrauenswürdigen Menschen bleibe sie in dieser Kirche unterwegs.



FOTO: UNPLASHED/MORITZ SCHULMACHER

Holocaust-Leugnung oder -Relativierung sind heute wieder vermehrt verbreitet

»Was hat das mit mir heute zu tun?«

Diese Frage soll im Unterricht zur Shoah lebensnah beantwortet werden. Nahezu 80 Jahre nach dem 2. Weltkrieg muss man sich damit auseinandersetzen, wie Erinnerungslernen im Religionsunterricht für junge Leute spannend zu gestalten ist

Von Michèle Wenger

Obwohl viele die Erinnerung an die Shoah wachhalten wollen, zeigt sich seit geraumer Zeit auch vermehrt eine Forderung nach einem »Schlussstrich unter die Vergangenheit«. Damit soll eine Stunde Null ausgerufen werden, die es so nicht gibt. Dieser Anspruch lässt sich häufig aus rechten politischen Lagern verlauten und soll dazu führen, von einem Schulddiskurs Abstand zu nehmen oder historische Schuld zu leugnen.

Bereits heute wissen immer weniger Menschen über die Shoah Bescheid. Dieses Wissensdefizit paart sich mit einem Anstieg von Antisemitismus, Rassismus und Diskriminierung sowie rechtsextre-

mem Gedankengut. Auch Holocaust-Leugnung oder -Relativierung sind wieder vermehrt anzutreffen. Das Geschichtsbewusstsein scheint wegzubrechen.

Vergessen wird in der ganzen Diskussion, dass sich der Diskurs heutiger Generationen nicht mehr in der Frage um eine persönliche Schuld der jetzigen Generation bewegen kann, sondern in der Frage nach einem Umgang mit einer Verantwortung, die gegenwarts- und zukunftsgerichtet ist. Denn Verantwortung tragen auch heutige Generationen, dass »Auschwitz nicht noch einmal sei«. Gerade Überlebende der Shoah, die sich Zeit ihres Lebens dafür eingesetzt haben, dass ihre Geschichten und jene ihrer Freunde und

Familien nicht verloren gehen, fokussieren diese Diskussion um Verantwortung. Aber auch jene Stimmen der Überlebenden verstummen langsam. Dieses Verstummen der Zeitzeug:innen ist eine der grossen Herausforderungen im Erinnerungslernen. Begegnungsmöglichkeiten mit Überlebenden und Betroffenen werden immer seltener. Das verändert das Erinnerungslernen.

Wir leben nahezu 80 Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs in einer Zeit des Übergangs und der Transformation von Erinnerungen. Eine Frage, die sich mit diesen Veränderungen im Erinnerungslernen stetig stellt, ist jene nach einem *Wie* des Gedenkens.

Wie gedenken?

Mittlerweile existieren viele Publikationen aus der Geschichts- und Deutschdidaktik, die sich mit dem Thema »Holocaust Education« beschäftigen. Aber auch die Religionspädagogik hat mit einem Konzept zum Erinnerungslernen des Tübinger Theologen Reinhold Boschki und vielen weiteren darauf aufbauenden Entwürfen eingehend dargelegt, wie im Religionsunterricht gedacht werden kann und worauf geachtet werden soll.

Boschki formuliert fürs Erinnerungslernen im Religionsunterricht wichtige Leitlinien, die hier kurz umrissen werden.

Überwältigungsverbot

Schüler:innen dürfen im Unterricht zum Thema Shoah nicht überwältigt werden. Die Zeit der Schockpädagogik ist vorbei. Für eine Sensibilisierung der Jugendlichen ist es zentral, dass sie die Möglichkeit erhalten, sich den Menschenrechtsverletzungen und menschlichen Schicksalen mithilfe kritisch-reflexiver Distanz anzunähern. Ein guter Unterrichtsentwurf beachtet dieses Überwältigungsverbot. Der Umgang mit Emotionen aller Beteiligten ist dabei sicherlich eine Schwierigkeit, der man sich stellen muss. Sie kann aber auch eine Chance sein. Aufkommende Emotionen gilt es ernst zu nehmen und die Lernenden bei der Bearbeitung jener zu unterstützen.

Doppelte Subjektorientierung

Im Erinnerungslernen begegnen sich zwei Subjekte, die es angemessen zu würdigen gilt. Einerseits sind damit die Biografien und Kontexte der jeweiligen Schüler:innen gemeint, die mit ihrem eigenen Vorwissen und ihren eigenen Vorstellungen an die Thematik herantreten. Aber auch die Biografien der historischen Personen, »die nicht passive Objekte (z. B. nur »Opfer«), sondern Menschen einer bestimmten Tradition sind, aus konkreten Familien stammen und eine markante Biografie haben«.

Biografie- und Ortsorientierung

Das religionspädagogische Konzept des Erinnerungslernens geht von Biographiearbeit aus, dass heisst von konkreten Menschen. Es geht nicht nur um historisches Faktenlernen, sondern ganz dezidiert um

wahrnehmbare menschliche Schicksale und Leidensorte.

Weshalb ist gerade der Religionsunterricht ein wichtiges Fach, das sich dem Erinnerungslernen widmet? Neben der Erinnerung als theologischer Basiskategorie sind die Verbindungen der jüdischen und christlichen Religionen im Lernprozess immer wieder mitzudenken. Dies nicht nur im Hinblick auf das Verhältnis der Schwesterreligionen untereinander, sondern besonders auch im Hinblick auf die Rollen der christlichen Kirchen und christlicher Menschen in der Zeit des Zweiten Weltkriegs.

Antisemitismus-Bekämpfung

Die Antisemitismusthematik gehört in den Religionsunterricht und ihr wird von Religionslehrpersonen im Erinnerungslernen substanzielles Potenzial zugewiesen. Einerseits gibt es einen Antisemitismus, der ganz spezifisch religiöse Wurzeln aufweist und den es zu benennen gilt. Andererseits muss gerade aus jenem und aus einer christlichen Botschaft heraus Antisemitismus bekämpft werden.

Religiöse Bildung als Menschenrechtslernen

Anliegen aus den Menschenrechtskonventionen spielen im Erinnerungslernen eine zentrale Rolle. Die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte von 1948 bildet für eine Sensibilisierung gegen Rassismus, Fremdenfeindlichkeit und Diskriminierung eine wichtige Grundlage. Die unveräusserlichen Rechte, die jedem Menschen zukommen sollten, aber in der Geschichte, besonders in jener der Shoah, Menschen nicht zukamen, bilden ein grundlegendes Spannungsfeld.

Herausforderungen bleiben

Einige Stolpersteine im Erinnerungslernen bleiben. Jede Generation braucht aktualisierte Bezüge fürs Erinnerungslernen. Eine Herausforderung liegt darin, den Unterricht aktualitätsbezogen und für Schüler:innen lebensrelevant zu gestalten. Der Frage »Was hat das mit mir heute und hier zu tun?« muss Raum gegeben werden.

Jüdische Menschen, die Opfer der Shoah wurden, waren und sind Menschen mit eigenen Kontexten, individuellen Identitäten und Geschichten. Nebst der Schwierigkeit, auszusuchen und Leerstellen zuzulassen, besteht eine Herausforderung auch immer darin, jüdisches Leben nicht gesamthaft über die Shoah zu definieren. Jüdische Menschen leben unter uns und sind wertvolle Dialogpartner:innen, um »das« Judentum in seiner Vielfalt zeigen zu können. Das Dialogprojekt *Likrat* bietet sich dafür in der Schule an.

Begegnungen mit Zeitzeug:innen bilden wertvolle und einprägsame Momente, die Schüler:innen und Lehrpersonen in Erinnerung bleiben. Sie sollten arrangiert werden, solange sie noch möglich sind. Mediale Begegnungsmöglichkeiten wie zum Beispiel die Zeitzeug:innen-Videos der *Gamaraal Foundation* versuchen, das Verstummen der Zeitzeug:innen abzufangen, sind aber selbstverständlich kein gleichwertiger Ersatz.

Religionspädagogik plädiert für ein Erinnerungslernen mit Menschen für Menschen und arbeitet stark mit Biografien von ganz konkreten Menschen mit ihren jeweiligen Kontexten. So trägt religionsbezogene Bildung dazu bei, Name und Denkmal zu geben und sich gegen ein Vergessen und für ein »Nie wieder!« einzusetzen. ◆



Michèle Wenger, Theologin,
Sprach- und Literaturwissenschaftlerin und Gymnasiallehrerin

religion.ch ist ein Projekt von IRAS COTIS, der interreligiösen Arbeitsgemeinschaft in der Schweiz. Das Netzwerk bezweckt, den Austausch, den Dialog und die Zusammenarbeit zwischen Menschen mit unterschiedlichen religiösem und kulturellem Hintergrund zu fördern, Vorurteile abzubauen und so zum sozialen Zusammenhalt in der Schweiz beizutragen. religion.ch beschäftigt sich in diesem Herbst mit religiöser Diversität. Wöchentlich sind auf religion.ch spannende Beiträge zum Thema zu finden





Kocku von Stuckrad
Nach der Ausbeutung.
Wie unser Verhältnis zur Erde gelingen kann, 272 Seiten, EuropaVerlag 2024

Lohnendes Wagnis

Unsere Erde befindet sich in einem massiven Wandel. Das ist weithin bekannt. Die globale Klimakrise hat einen kritischen Punkt erreicht, einen, an dem die Existenz zahlreicher Ökosysteme und Arten – einschliesslich der des Menschen – bedroht ist. Wie aber lässt sich eine lebenswerte Zukunft für unseren Planeten gewährleisten? Hierfür ist eine tiefgreifende Veränderung im Verhältnis zwischen Mensch und Natur notwendig, ist sich der an der Universität Groningen lehrende Religionswissenschaftler Kocku von Stuckrad

sicher. In seinem neuesten Werk »Nach der Ausbeutung« geht er daher dezidiert der Frage nach: Wie können wir Mensch und Natur neu denken?

Sein Unternehmen ist ein Wagnis. Ein Versuch, die Verletzlichkeit des Lebens auf unserem Planeten nicht nur zu beschreiben, sondern auch die eigene Teilhabe an dieser Verletzlichkeit sichtbar zu machen. Dabei sollen anstelle überkommener Herrschafts-, Kolonial- und Ausbeutungssysteme »Mitweltperspektiven« in den Blick geraten und mit ihnen mögliche Antworten auf Fragen wie: Wie können wir unser Wissen über die Welt erweitern und so gestalten, dass es die Verletzlichkeit des Lebens respektiert und den Menschen als Teil einer planetarischen Lebensgemeinschaft begreift? Welche Konsequenzen hat ein solcher Ansatz für Wissenschaft, Gesellschaft und Politik?

Gut lesbar und verständlich präsentiert von Stuckrad eine tiefgründige und eindringliche Analyse aktueller Krisen und unbequemer Wahrheiten, betont die dringende Notwendigkeit einer radikalen

Neuausrichtung des Verhältnisses zwischen Mensch und nichtmenschlicher Welt, um eine nachhaltige und lebenswerte Zukunft für unseren Planeten zu gewährleisten. Der Autor argumentiert auf der Grundlage aktuellen Wissens und eröffnet zugleich Neuland für zukünftige Diskussionen. Vor allem die Einbeziehung poetischer »Mitweltworte« des Autors sowie anderer Zeugnisse aus Kunst und Literatur tragen hierzu bei. Sie machen plastisch deutlich, wie Wissen auch aus einer verletzligen Suchbewegung entstehen kann.

»Nach der Ausbeutung« verbindet wissenschaftliche Analyse mit künstlerischem Ausdruck und bietet somit einen multidimensionalen Blick auf die Herausforderungen unserer Zeit. In seinen Fragestellungen lädt das Werk dazu ein, über die bestehenden Paradigmen nachzudenken, sich über aktuelle Trennungen hinwegzusetzen und neue Wege des Denkens und Handelns zu erkunden. Ein Wagnis, aber sicher ein lohnendes.

Anna K. Flamm

Inspirierender Blick hinter die Kulissen

Es ist das einzige Evolutionsmuseum in Europa und eines der grössten und bedeutendsten naturhistorischen Museen der Welt – das *Naturhistorische Museum Wien*. Im Dokumentarfilm »Archiv der Zukunft« nimmt Regisseur Joerg Burger sein Publikum mit in die facettenreiche Welt von Österreichs zweitgrösster Forschungseinrichtung. Dabei bietet er einen tiefen Einblick in die reiche Sammlung des Museums und die Rolle, die diese Institution in der Wissenschaft und Forschung spielt. Doch »Archiv der Zukunft« geht über eine bloss Darstellung der Schätze des Museums hinaus. Der Film greift aktuelle und dringende Debatten auf, die das Verhältnis von Mensch und Tier betreffen, und blickt auch auf die Schwierigkeiten einer Institution mit Weltrenommee, die bewusst auf Grundlagenforschung setzt.

Schaukästen, Vitrinen, Archivschränke, Fotosessions, Versuche oder 3D-Drucke: Joerg Burger gelingt es, das *Naturhistorische Museum Wien* nicht nur als ein Lagerhaus für vergangene Artefakte zu zeigen, sondern als eine lebendige Institution, die sich ständig weiterentwickelt und reflektiert. Der Film eröffnet einen Blick hinter die



Archiv der Zukunft. Der Dokumentarfilm von Joerg Burger thematisiert inspirierend das Verhältnis von Mensch und Tier

Kulissen und zeigt die Arbeit der Wissenschaftler, Kuratoren und Techniker, die täglich daran arbeiten, die Sammlungen des Museums zu pflegen und zu erweitern. In einer bedachten Verknüpfung von Tradition und Moderne wird die lange Geschichte des Museums gewürdigt. Dabei werden auch die modernen wissenschaftlichen Methoden und die ethischen Fragestellungen thematisiert, die die Arbeit heute prägen. Burger zeigt, wie das Museum auf die Herausforderungen des Anthropozäns reagiert und wie es sich mit Themen wie Artenschutz, Klimawandel und der

ethischen Behandlung von Tieren auseinandersetzt. Die Gespräche mit Forscher:innen und Kurator:innen bieten wertvolle Einsichten in die Art und Weise, wie das Museum diese komplexen und oft kontroversen Themen angeht.

Ein fast kontemplativer Erzählstil, der alle Zusehenden still und leise durch die Museumsprozesse führt, Bilder mit Sogwirkung und eine unaufgeregte Regie, die durch die eindrucksvollen Räume des Museums führt, machen den Dokumentarfilm zu einer wertvollen Möglichkeit, »hinter die Kulissen« zu blicken. Joerg Burger zeigt eindrucksvoll, wie das *Naturhistorische Museum Wien* nicht nur ein Ort der Vergangenheit ist, sondern eine Institution, die sich aktiv mit den drängendsten Fragen unserer Zeit auseinandersetzt und auf Zukunft ausgerichtet ist. Der Film regt zum Nachdenken über unsere Verantwortung gegenüber der Natur und zukünftigen Generationen an und lädt dazu ein, die Rolle von Museen in der Gesellschaft neu zu überdenken.

Anna K. Flamm

Archiv der Zukunft ist seit dem 18. September in den Kinos der Deutschschweiz zu sehen

Neuer interreligiöser Kalender

Welche heiligen Geheimnisse kommen in den Gesichtern der Ahnen oder der aus Stein oder Holz gehauenen Gottheiten zum Ausdruck? Majestätische Heiligtümer und rituelle Tänze, Lieder, die zum Himmel steigen: Was wollen sie uns sagen? In den gemalten oder gewobenen Bildern? In den Plastiken? In den Kalligraphien, in denen die Schatten des Unsichtbaren aufscheinen? Auf all diese spannenden Fragen weiss der soeben erschienene neue interreligiöse Kalender Einblicke zu eröffnen und zu vermitteln. Der Titel »Kunst als Spiegel des Heiligen« animiert geradezu mit wundervollen Bildern, »die Vielfalt der spirituellen Traditionen der Menschheit zu entdecken«, wie es in einer Pressemitteilung heisst. Ein eigens mitgeliefertes Begleitdossier bietet ebenso reich bebildert wie informativ »Einblick in eine Welt, in der sich Kunst und Heiliges in ihrer universalen Ausstrahlung vereinen«.

Die neue Ausgabe bietet neben dem fantastischen Bildmaterial zudem ein Raster mit rund 150 Festen, »knapp und präzise



BILD: EDITIONS AGORA

läutert (Bedeutung, Ursprung, Rituale ...), leicht zugängliche Texte, in denen mehrere Autor:innen die Thematik aus unterschiedlichen Blickwinkeln beleuchten« und – in digitalen Zeiten besonders hilfreich – einen Zugang zur Website mit vielen Zusatzinformationen, auf die man mit Computer, Tablet oder Smartphone zugreifen kann. Kurz: der neue interreligiöse Wandkalender ist ein Muss für Lehrpersonen und alle religiös Interessierte.

Erhältlich ist der Wandkalender, der die Zeit von September 2024 bis Dezember 2025 umfasst, mit 40-seitigem Begleitdossier inklusive sowie Zugang zur Website unter kalender-der-religionen.ch **wsb**



Leonie Schöler
Beklaute Frauen.
Penguin, 2024
416 Seiten

Unbekannte Heldinnen

Kennen Sie Clara Immerwahr, Rosalind Franklin oder Lucia Moholy? Nein? Das verwundert Leonie Schöler nicht, denn so geht es den meisten. In ihrem Werk »Beklaute Frauen: Denkerinnen, Forscherinnen, Pionierinnen: Die unsichtbaren Heldinnen der Geschichte« entfaltet die junge Historikerin und Journalistin ein Panorama oft ignorierte Beiträge von Frauen in der Geschichte. Mit fundierter Recherche und erzählerischem Schwung nimmt Schöler Schicksale jener Frauen in den Blick, deren geistige und kreative Errungenschaften von männlichen Zeitgenossen vereinnahmt oder verschwiegen wurden.

Dabei gelingt es ihr, historische Begebenheiten lebendig werden zu lassen, indem sie Persönliches mit Politischem verwebt. Schöler führt durch Lebensgeschichten von Wissenschaftlerinnen, deren bahnbrechende Entdeckungen zu Unrecht anderen zugeschrieben wurden, Künstlerinnen, deren Werke von Männern plagierte wurden, und Aktivistinnen, deren Einfluss in den Annalen der Geschichte marginalisiert wurde. So liefert sie nicht nur eine erhellende Sammlung faszinierender Biografien, sondern auch einen kraftvoll-scharfsinnigen Kommentar zur fortwährenden Geschlechterungerechtigkeit: Schöler spürt Machthierarchien nach, stellt unseren Blick auf die letzten 200 Jahre grundlegend in Frage. Sie fordert uns auf, auch in der Gegenwart und Zukunft für mehr Anerkennung und Gleichberechtigung zu kämpfen. Das Buch ist ein wichtiges und zugleich fesselndes Werk – eine Pflichtlektüre für Historiker:innen und Feminist:innen und unbedingt lesenswert für alle, die sich für die oft verschwiegenen Geschichten unserer Kultur interessieren.

Anna K. Flamm



► **Zwischen uns keine Grenzen.** Demonstration für eine Gesellschaft der Vielen. Solidarité sans frontières organisiert eine nationale Demo der Bewegung für das Recht auf Migration und Asyl. Mehr als 100 Organisationen, darunter auch kirchlich geprägte, wollen ein Zeichen setzen für die Teilhabe aller und gegen Rassismus, Ausgrenzung und Entrechtung. Beginn: 28. September, 14.00 Uhr in Bern, mehr Infos: sosf.ch

► **Atomwaffenverbots-Initiative.** Das Café de la Paix fragt am, welche Bedeutung die kürzlich lancierte Volksinitiative für die Unterzeichnung des UNO Atomwaffenverbotsvertrages hat. Der Film: »Wendepunkt: Die Bombe und der kalte Krieg« zeigt Auswirkungen der Atombombe. Gespräch mit Marionna Schlatter, Mitglied des Initiativkomitees und der Sicherheitspolitischen Kommission des Nationalrates über die Rolle der Schweiz in der Atomwaffenfrage. 30. September 2024 um 19 – 21.00 Uhr im Saal des Friedensrates an der Gartenhofstrasse 7 in Zürich

► **Kryptowährungen. Chancen und Risiken.** Vortrag von Katharina Gehra, CEO und Co-Gründerin der Immutable Insight, im Rahmen der Ringvorlesung »Ethik der Blockchain-Technologie« des Instituts für Sozialethik ISE. 10. Oktober, 16.15–18.00 Uhr, Uni Luzern, Froburgstr. 3, HS 7, 041 229 50 00

► **Hoffnung trotz allem?** - Mit George Orwells »1984« auf literarischer und theologischer Spurensuche. Orwell beschreibt das Leben und Sterben in einem Staat, der seine Macht mit vollständiger Kontrolle über Denken und Handeln seiner Bürger:innen optimiert. 40 Jahre nach »1984« sind viele von Orwells düsteren Prophezeiungen Realität. Dennoch blitzt da und dort Hoffnung durch. Mit Kultur- und Literaturwissenschaftlerin Elisabeth Bronfen und Theologe und Autor Felix Senn. 25. Okt., 15 - 18.45 Uhr, Paulus-Akademie, Pfingstweidstrasse 28, 8005 Zürich, 043 336 20 30, info@paulusakademie.ch

► **Trommel-Lesungen mit Thomas Gröbly** aus »Durcheinander« und mit Tony Renold und Brigitt Walser am 27. Oktober 14.00 Uhr im Rahmen der Tage der Agrarökologie, Glück-Hof Baldegg Baden Hof-Kafi mit Mittagessen, 11.00–17.00 Uhr, glueck-hof.ch. Am 30. Oktober, 19 Uhr aus »Einen Augenblick staunen«, Emil-Krebs-Gasse 10, 8400 Winterthur. **Benefizanlass** mit Gröbly-Texten für Rückenwindplus, 3. Nov, 17.00 Uhr, Ref. Kirche Bad Zurzach, rueckenwindplus.ch

Milliarden für das Militär, während Menschen verhungern

Das neue SIPRI Yearbook 2024 des Stockholmer Instituts für Internationale Friedensforschung bietet einen Überblick über Entwicklungen im Bereich der internationalen Sicherheit, Waffen und Technologie, Militärausgaben, Rüstungsproduktion und -handel sowie über bewaffnete Konflikte und Konfliktmanagement. Das neue Jahrbuch befasst sich auch mit Bemühungen zur Kontrolle konventioneller, nuklearer, chemischer und biologischer Waffen.

Dan Smith, der Direktor von SIPRI, schreibt: »Die Welt hat mit einer Vielzahl von Herausforderungen zu kämpfen, darunter mit über 50 bewaffneten Konflikten im Jahr 2023.« – »Der Krieg zwischen Russland und der Ukraine nimmt kein Ende und der israelisch-palästinensische Konflikt ist eskaliert.« – »Der Bürgerkrieg im Sudan führte zu tausenden Toten und Millionen Vertriebenen durch die Kämpfe.«

2443 Milliarden weltweit für das Militär SIPRI dokumentiert, wie die weltweiten Ausgaben für das Militär in den letzten Jahren stark zugenommen haben. 2005 betrugen sie 1443 Milliarden Dollar, 2023 bereits 2443 Mia. Hinsichtlich der weiter gefürchteten russischen Bedrohung sollte festgehalten werden, dass die NATO-Rüstungsausgaben die russischen 16-mal übertreffen. Zwischen 2019 und 2023 waren die USA der grösste Exporteur von Kriegsma-

terial mit einem Anteil von 42 Prozent, gefolgt von Frankreich und Russland mit je 11 Prozent, China 5,8 Prozent, Deutschland 5,6 Prozent, Italien 4,3 Prozent, Grossbritannien 3,7 Prozent, Spanien 2,7 Prozent, Israel 2,4 Prozent und Südkorea 2 Prozent. Die Schweiz steht in dieser Liste mit 0,5 Prozent an 15. Stelle. Dementsprechend sind die fünf grössten Rüstungsunternehmen der Welt sind in den Vereinigten Staaten von Amerika beheimatet: 1. Lockheed Martin Corp. (Umsatz Rüstung 2022: 59,39 Mia Dollar), 2. Raytheon Technologies (39,57 Mia), 3. Northrop Grumman Corp. (32,3 Mia), 4. Boeing (29,3 Mia), 5. General Dynamics Corp. (28,32 Mia) – diese Firma besitzt die Firma Mowag in der Schweiz). Alle diese US-Unternehmen produzieren die ganze Palette an Waffen: Kampffjets, Panzer, Raketen, Drohnen, Helikopter, konventionelle und nukleare Bomben, Munition, Satelliten, Kriegsschiffe, Unterseeboote, Minen usw.

An 6. Stelle der Liste steht die Firma BAE-Systems, Grossbritannien (26,9 Mia). Diese britische Firma produziert Kampffjets, Panzer, Kampfhelikopter, Kanonen, Munition, auch Atombomben. 7. NORINCO, China (22,06 Mia), 8. AVIO, China (20,62 Mia), (...) 10. Rostec, Russland (16,81 Mia), (...) 13. Leonardo, Italien, (12,447 Mia), (...) 28. Rheinmetall, Deutschland (4,55 Mia).

Die Internationale Kampagne zur Abschaffung von Atomwaffen (ICAN) dokumentiert die zwanzig Firmen, die Atomwaffen herstellen, und zeigt zudem, dass Schweizer Banken in den letzten Jahren in ausländische Rüstungskonzerne investierten, die an der Atomwaffenproduktion beteiligt sind. Laut dem Kriegsmaterialgesetz ist die »direkte und indirekte Finanzierung« von verbotenen Kriegsmaterial nicht erlaubt. Verbotene Waffen sind in der Schweiz chemische und biologische Waffen, Atombomben, Streubomben und Antipersonen-Minen. Im Januar 2023 sind 12121 nukleare Sprengköpfe auf der Erde verfügbar.

Kommentar

Ein atomarer Weltkrieg könnte die Menschheit weitgehend vernichten. Positiv ist, dass seit 2005 die Zahl der verfügbaren nuklearen Sprengköpfe abgenommen hat, von ca. 16000 auf 12500. Dennoch würde ein Bruchteil dieses Bombenarsenals genügen, um die Erde für Menschen unbewohnbar zu machen. Ein vollständiges Verbot von Atomwaffen wäre daher ein Meilenstein, der Trend geht aber in eine andere Richtung: In den hochtechnologisch führenden USA propagieren Hardliner wieder die Erstschlag-Ideologie. Schon mehrmals nach dem Zweiten Weltkrieg stand die Menschheit am Abgrund

Dankbar und tief berührt

Das gesamte *aufbruch*-Team ist schlicht überwältigt, dankbar und tief berührt vom Echo, das unser Spendenaufruf bei Ihnen ausgelöst hat. Ebenso überwältigt dankbar sind wir über die grosse Solidarität, die die *aufbruch*-Leserinnen und Leser, Landeskirchen, Pfarreien und Stiftungen unserer Bitte entgegen gebracht haben um eine »letzte solidarische Unterstützung für ein geordnetes Ende des *aufbruch*«. Dank dieser grandiosen Unterstützung wird der *aufbruch* bis Ende dieses Jahres wie gewohnt erscheinen. Mehrere Kirchgemeinden, Pfarreien, Gemeinschaften und Stiftungen – die Stiftung Via Cordis, die Herbert-Haag-Stiftung, die Stiftung ratio pro religio sowie die

aufbruch

Stiftung Dialog zwischen Kirchen, Religionen und Kulturen, die Paul-Schiller-Stiftung, die Hamasil-Stiftung, der Administrationsrat Katholischer Konfessionsteil des Kantons St. Gallen, die Landeskirchen in Luzern, vom Thurgau und die Pfarrei Steinhausen ZG sowie der Swisslos Fonds Baselland – unterstützen den *aufbruch* mit namhaften Beträgen. Darüber hinaus sind es vor allem die vielen kleineren und grösseren Beiträge, die wir von Ihnen, unseren Leser:innen, treuen und neu dazugewonnenen, erhalten haben. »Anfang ist immer« – entsprechend dieser Einsicht wird der *aufbruch* ab 2025 von Publik-Forum in neuer Form weitergeführt – Grund zur Zuversicht.

 Katholische Kirche
im Thurgau

 BASEL
LANDSCHAFT
SWISSLOS

 Katholische Kirchgemeinde
Steinhausen

 Paul Schiller Stiftung

 Via Cordis-Stiftung

 Stiftung
Dialog
zwischen Kirchen,
Religionen und Kulturen

 Katholische Kirche
im Kanton Luzern

 Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche

Hamasil Stiftung für eine zukunftsfähige Entwicklung

 sg.kath.
ch
katholischer
konfessionsteil
des kantons
st.gallen

 ratio-pro-religio

Aus unserem Blog



einer atomaren Katastrophe. Ein Atomkrieg könnte auch durch einen Unfall oder eine technische Panne ausgelöst werden. Pannen, die wir bei Computersystemen, bei Autos, bei Flugzeugen, bei Aufzügen usw. immer wieder erleben. Auch ein begrenzter Atomkrieg mit »nur« hundert explodierten Sprengköpfen würde zu einem nuklearen Winter führen, gefolgt von weltweiten Hungersnöten.

Was sagen diese Zahlen? Die weltweiten Rüstungsausgaben des Jahres 2023 sind 67 Mal höher als die Beiträge, die das Welternährungsprogramm von 2021 bis 2024 erhalten hat. Weltweit sind 117 Millionen Flüchtlinge auf Hilfe angewiesen: 117 Millionen Menschen sind weltweit auf der Flucht, so ein neuer Bericht der UNO. Viele dieser Frauen, Männer und Kinder mussten in der Folge von Kriegen fliehen. 68,3 Millionen gelten als Binnenflüchtlinge. Sie mussten ihre Häuser und Gemeinden verlassen, befinden sich aber noch innerhalb der Grenzen ihres Herkunftslandes. Diese Zahl entspricht der gesamten Bevölkerung von Grossbritannien. Die Flüchtlinge wären auf Hilfe angewiesen, die aber in vielen Fällen ausfällt. Das Welternährungsprogramm verfügt über viel zu wenige Mittel, die Erdenbürger zu versorgen,

die durch den Hunger und durch Kriege betroffen sind.

Jährlich sterben weltweit etwa neun Millionen Menschen an Hunger. Nach einem jahrzehntelangen Rückgang und fünf Jahren relativer Stabilität seit 2014 ist der Anteil der unterernährten Menschen weltweit seit 2020 wieder gestiegen. So waren im Jahr 2022 laut der Ernährungs- und Landwirtschaftsorganisation der Vereinten Nationen, der FAO, schätzungsweise 9,2 Prozent der Weltbevölkerung von Hunger betroffen, in absoluten Zahlen wurden im Jahr 2022 zwischen 691 und 783 Millionen Menschen vom Hunger heimgesucht.

Was für Europäer unglaublich klingt: In den USA hungerten im Jahr 2005 10,8 Millionen Menschen. Insgesamt waren es gar 35 Millionen, also jeder achte US-Amerikaner, die »Schwierigkeiten hatten, sich zu ernähren«. Heute ist die Situation in den USA nicht viel besser geworden, während die Hegemonialmacht für ihre Überlegenheit 916 Milliarden US-Dollar für das Militär ausgab.

Heinrich Frei

In voller Länge ist der Blog-Beitrag auf aufbruch.ch zu finden

SCHLUSSBLÜTE

» Wirklich gute Freunde sind Menschen, die uns ganz genau kennen und trotzdem zu uns halten.

Marie von Ebner-Eschenbach, Dichterin (1830–1916)

Impressum

aufbruch – UNABHÄNGIGE ZEITSCHRIFT FÜR RELIGION UND GESELLSCHAFT (aufbruch.ch)

Erscheint 6-mal jährlich;
Auflage: 3000 Exemplare

Herausgeber:
Förderkreis *aufbruch* – unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft
(c/o Sonja Ehrenzeller, Gerbiweg 4, 6318 Walchwil)

Ehrenherausgeber:
Dr. Erwin Koller
Kooperation mit Publik-Forum, Postfach 2010
D-61 410 Oberursel, www.publik-forum.de

Redaktion
Wolf Südbeck-Baur, wsb (Basel)
Feste freie redaktionelle Mitarbeiterin:
Amira Hafner-Al Jabaji, aha (Grenchen)

Redaktions-Adressen
Redaktion Basel
Postfach 153, 4001 Basel
Tel. 079 582 89 88
wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
amira.hafner-aljabaji@aufbruch.ch

Redaktionsteam
Aysegül Avcik-Karaaslan (Rheinfelden)
Dr. Anna K. Flamm (Denzlingen)
Dr. Darius N. Meier (Zürich)
Gian Rudin (Aarburg)
Christian Urech (Trimbach)

Layout
Nicole Ritter, AVD Goldach AG

Korrektorat
Christian Urech (Trimbach)

Druck
Vogel-Druck, Leibnizstr. 5, D-97204 Höchberg

Inserate
Redaktion *aufbruch*
Wolf Südbeck-Baur
Postfach 153, 4001 Basel
Tel. 079 582 89 88
wolf.suedbeck-baur@aufbruch.ch
Insertionsbedingungen unter aufbruch.ch
Insertionsschluss nächste Ausgabe: **6. November 2024**

Abonnementspreise
Schweiz
Jahresabo (6 Ausgaben) Fr. 96.–;
Förderabo: Fr. 116.–; Einzelnummer: Fr. 14.–.
Zahlungen über: *aufbruch* – Unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft, Zürich, PC 60-17861-0

Ausland
Jahres-Abo € 87.– ; Förder-Abo € 97.– ;
Zahlungen in Deutschland über: Volksbank Dreiländereck EG, Freiburgerstr. 78, D-79576 Weil am Rhein
Kto-Nr. 23 22 307/Bankleitzahl: 683 900 00,
IBAN Nr. DE14 6839 0000 0002 3223 07;
(PSK Karlsruhe 340-97-75);

Abonnemente und Adressänderungen
aufbruch-Aboservice, c/o Sonja Ehrenzeller,
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil, Tel. 079 628 25 78
abo@aufbruch.ch

Redaktionsschluss nächste Ausgabe: 30. Oktober 2024,
sie erscheint am 20. November 2024

AZB PP/Journal CH-6318 Walchwil Post CH AG
Gerbiweg 4, 6318 Walchwil
aufbruch, unabhängige Zeitschrift für Religion und Gesellschaft

TEXT